17. Jahrgang.
Nr. 789

1. April 1934
Pessach 5694.

Jüdische Presszentrale Zürich

und JÜDISCHES FAMILIENBLATT FÜR DIE SCHWEIZ

Redaktion und Verlag: Oscar Grün.
Zürich, Flössergasse 8. Telephon 37.516

Erscheint wöchentlich

Nachdruck sowie Reproduktion der Bilder nur nach Vereinbarung mit der Redaktion

AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE JEWISH PRESS AGENCY

Offizielles Publikationsorgan der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich

Jahresabonnement: Fr. 12.—, halbj. Fr. 6.—, viertelj. Fr. 3.20, Einzelnummer 30 Cts. — Ausland Fr. 25.—
Briefadresse: Sihlpostfach — Postcheck-Konto: VIII 5166 — Telegramme: Presscentra Zürich

Von Pharao zu Pharao.

Eine Pessach-Betrachtung von J. MESSINGER, Bern.

Es gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen und wenig beachteten Mysterien unseres Lebens, dass grosse Ereignisse nicht nur ihre Schatten vorauswerfen, sondern geheimnisvoll und warnend sich der zu überraschenden Menschheit andeuten und ansagen.

Vor einigen Jahren meldeten vorbedeutend wissenschaftliche Expeditionen, die mit Ausgrabungen von Mumien und Schätzen in Aegypten sich beschäftigten, dass der seit mehr denn 3 Jahrtausenden den Mumien beigegebene und in den Pyramiden gefundene Weizen seine Fortpflanzungskraft in den Jahrtausenden des Scheintodes nicht eingebüsst hatte, und dass nach einer versuchsweise vorgenommenen Aussaat und Versenkung in die aufnahmebereiten Ackerfurchen der alte Weizen wieder neu lebendig aufging.

Wies uns auch die Heilige Schrift immer wieder auf die Erinnerung an den Auszug aus Aegypten hin, mahnte sie uns auch väterlich immer eingedenk zu sein, dass wir einst in Aegypten geknechtet wurden, und fügte sie auch noch begütigend hinzu: »Bedrücket niemals den Fremden und benachteiliget ihn nicht, denn Ihr waret ja selbst einst Fremde in Aegypten und Ihr kennet darum wohl das Gemüt des Fremden«, so dachte doch keiner von uns daran, dass jener Weizen aus der Pharaonenzeit selbst nach Jahrtausenden wieder auf fruchtbaren Ackerboden gestreut und mit allen Mitteln des modernen Erfindungsgeistes zum Wachsen und neuem Emporblühen gebracht werden konnte.

Wie im ersten Kapitel des zweiten Buches der Heiligen Schrift erhob sich auch hier ein »neuer König, der den Josef nicht kannte«, oder so tat, als habe er niemals gewusst, was Josef seinem König, seinem Lande, seinem Volke, und auch den Nachbarländern in den Jahren der Dürre und der Hungersnot geleistet hatte. Wie in jener Zeit der Pharaonen soll auch mehr als 3 Jahrtausende später jeder jüdische Knabe in den Strom des Hasses geworfen, und das ganze Volk der Kinder Israel durch schwere Bedrückungen niedergehalten werden, auf dass es wieder aus Schmach, Druck und Not zu seinem Schöpfer emporschreit, und das Weheklagen der Unterdrückten und Entrechteten bis zum Himmel emporsteigt.

Fragte das eigene Volk im alten Aegypten den Pharao und seine Hetzer, was denn die Gemeinschaft Israels dem Volke und dem Lande getan habe, dass man sie so schwer beleidige, bedränge und in die Tiefe stosse, so erhielt man zur Antwort, dass es soweit gar nicht kommen müsse, dass Israel uns Schaden zufüge, es genüge schon, dass nur die Möglichkeit besteht, dass ein fremdes Volk gegen uns in den Krieg ziehe und dass Israel als »wesensfremd« *vielleicht* nicht so vaterländisch wie wir empfinde und sich daher möglicherweise im Kriegsfalle zum Feinde schlage. Darum warten wir gar nicht, bis der Feind ins Land kommt, und lassen daher die Minderheit im Lande unsern Zorn schon rechtzeitig fühlen, wodurch wir unsern Feinden Furcht und Schrecken einflössen, und jeden Einbruch in unser Land schon im voraus abwehren.



Teilreproduktion einer Seite der »Darmstädter Hagadah« aus dem 14. Jahrhundert. (Landesbibliothek Darmstadt.)

Wahrlich, die pharaonische Saat ist sogar im Herzen Europas blühend und zugleich vergiftend und vernichtend aufgegangen. Jener Weizen, der den alten Mumien mitgegeben war, jene verstaubte und vermodert geglaubte Frucht aus den Totenkammern des alten Pharaonenreiches feiert in unsern Tagen eine Wiederauferstehung, wie sie die Menschen in ihrer Schwäche und Gottlosigkeit von sich selbst nie mehr geahnt haben.

Wie in Aegypten das ganze Volk sich jubelnd ereiferte, wenn der Nil das Land überschwemmte und sei-

nen Schlamm ablagerte, so ereifert sich heute im Herzen des aufgeklärten Teiles Europas ein ganzes Reich, wenn immer wieder der Strom des Hasses das Land überflutet, seinen Schlamm weit und breit ablagert, auf dass die Pharaonensaat, das Gift der Verachtung und Knebelung einer zwar hoch intelligenten, heimatliebenden, kulturbereichernden und die Volkswirtschaft fördernden, aber zahlenmässig schwachen Minderheit aufgehe.

Die Heilige Schrift mahnt uns aber nicht nur, jener Zeit finsterster Reaktion und Despotie eingedenk zu sein, sie ruft uns immer wieder zu, und wir erinnern auch daran, bei jedem Sabbath- und Festeingang wie in vielen andern Liturgien, dass die Befreiung aus Schmach und Knechtschaft die Sprengung der pharaonischen Ketten der Sklaverei die erste Morgengabe des Himmels an das Volk seines Bundes gewesen ist.

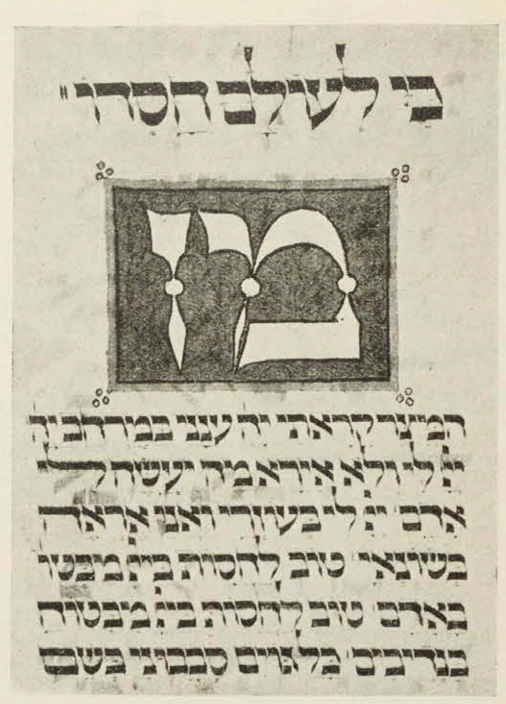
Die Hagada ist kein veraltetes Buch mehr, und wir wundern uns heute viel weniger über die Wundertaten vor Jahrtausenden, als über die »wunderlichen« Untaten in unserer so hoch gepriesenen und hoch zivilisierten Kulturepoche und im Zeitalter der höchsten Fortschritte in Verkehr und Technik.

Die Tragödie unseres Volkes hat wiederum einen Hochstand erlangt, wie sie so krass nicht einmal unsere warnenden Propheten selbst geschaut und geweissagt haben.

Es ist Mitternacht, die Finsternis hat bereits ihren Höhepunkt erreicht. Der Kelch der ungerechten Behandlung im »Namen des Gesetzes und der Rechtsordnung«, der Schmach und der seelischen Leiden ist schon bis zum Rande gefüllt. Es ist bereits nach dem Auskosten des »*Moraur*«, nach dem Hinabschlucken aller bitteren Enttäuschungen. Und da liegt die *Mazzoh* als *Sinnbild* der *Befreiung, Erlösung,* und *überraschend schnellen Gotteshilfe* in nächster Nähe, denn Mitternacht war's, als Gott durch Mose, Ahron und Mirjam sein Volk, eine religiöse Minderheit, aus Schmach und Leiden hatte befreien und führen lassen. Auf Finsternis folgt das Licht, auf die Nacht der Tag, auf die Bedrückung die Befreiung.

Und selbst die zehn Sinaiaussprüche, die heute Gemeingut aller wahrhaft zivilisierten Völker sind, enthalten als Einleitung den Ausspruch: »Ich bin der Ewige dein Gott, der dich herausgeführt hat, aus dem Lande Aegypten, aus dem Hause der Knechtschaft.« Wie wir die zehn Sinaisprüche von Land zu Land und von Volk zu Volk getragen, unbekümmert um Wohlwollen oder Missfallen der Welt, so tragen wir in unserm Herzen auch den festen Glauben an eine himmlische Gerechtigkeit, an eine endgültige Erlösung für uns selbst, alle Völker und Nationen. In der Weltgeschichte ist das Geschehen von Pharao zu Pharao nur eine Episode.

Wir glauben an ein *»Pessach leossid«, ein Passah der Zukunft,* an den Sieg der Mazzoh über die ägyptische Mumie, an einen *Sieg der Menschenliebe über Tyrannei und Menschenhass.*



Illuminierte Seite aus der »Darmstädter Hagadah«, den 118. Psalm Davids enthaltend.

Aus Psalm 118.

Aus der Bedrängnis rief ich Gott,
Er antwortet mir durch die Gottes-Weite.

Ich fürchte nicht, Ist Gott mit mir,
Was kann der Mensch mir tun?

Ist Gott mit meinen Helfern,
Sehe ich ruhigen Herzens auf meine Hasser.

Besser, Zuversicht in Gott haben,
Als auf den Menschen zu vertrauen.

Besser, Zuversicht in Gott haben,
Als auf Edle zu vertrauen.

Alle Völker umringten mich:
Mit dem Namen Gottes war's,
Dass ich Ihnen entgegentrat . . .

Ich sterbe nicht, sondern werde leben
Und erzählen Gottes Taten!

Die Zeit unserer Befreiung.

Von Dr. H. WEYL.

I.

Die Pessach-Geschichte, »Hagadah-schel-Pessach«, fordert immer wieder zu neuer Besinnlichkeit und zu neuer Nachfühlung auf. Für den wahrhaft Empfindenden und Begreifenden gibt sie auf ihren schmalen Seiten die ganze jüdische Existenz wieder. Ganze Generationen von Gelehrten, Dichtern und Mystikern, haben an ihrer Kommentierung und Ergänzung gearbeitet. Und diese Erläuterung und Ergänzung ist keinesfalls abgeschlossen, und von »allen Geschlechtern« darf und soll sie fortgesetzt werden. Das ist auch der Sinn der Laienerklärung im Kreis der Familie am Sederabend. Nachfühlung der Ereignisse und deren innerste Zueignung: das ist Ziel und Aufgabe der Feier des Seder-Abends. Sehr sinnreich heisst es in der Hagadah: »In *jedem Geschlecht*, zu jeder Zeit müsse man sich betrachten, *als sei man selbst aus Aegypten gezogen*«. Denn so besagt die Heilige Schrift: »Und Du sollst Deinem Sohn an jenem Tage künden wie folgt: dieserhalb hat Gott es *mir* getan, als *ich* aus Aegypten zog. Denn nicht unsere Väter allein hat der Heilige befreit, sondern *auch uns* hat er mit ihnen erlöst....« Ist diese Grundintuition erst einmal vollzogen, so steht jedem jüdischen Menschen seine jüdische Existenz klar vor Augen. Seine Individualität ist der Gemeinschaft verbunden und neu verhaftet, er sieht sich und lebt *in* der Kette der Generationen, er ist Erbe und Ahnherr zugleich, Zeuge für Vergangenheit, Träger der Gegenwart, Bürge der Zukunft, für die Hilfe und Erlösung durch Gott.

II.

Die tragende Idee des ganzen Pessach-Festes ist die Erlösung und die Befreiung: »*S'man Chéruténu*«, die aber, wie es auch in der sprachlichen Wurzel wiedergegeben ist, gleichzeitig die Zeit unserer Bindung und unserer Verwurzelung an Gott und an Seinen Willen ist. Dies ist doch das historische Faktum, dessen die Juden immer wieder gegenwärtig sein müssen.

Als kleiner Stamm von »siebzig Seelen« zogen unsere Väter nach Aegypten, dort wuchsen sie in der Gefühls- und Gedankenwelt geeint, zu einem zahlreichen Volk heran, das von den Aegyptern gepeinigt, versklavt, gedemütigt und dem Untergang preisgegeben wurde. »Und wir schrien zu Gott, dem Gott unserer Väter, und Gott erhörte unsere Stimme, und sah unser Elend, unsere Last und unsere Pein.« Da erstand uns *der grosse Führer Moses*, ein Unvergleichlicher unter den Menschen, »wie er nicht wieder auferstand«, und dieser Führer war *gleichzeitig ein »Diener Gottes«*. Die ganze Helden- und Befreiungsgeschichte unseres Lehrers Moses schliesst sich daran an. Immer wieder war, nach dem Sinn der jüdischen Ueberlieferung, Gott selbst bei der Befreiung Israels aus Mizrajim gegenwärtig gewesen. Also musste auch ein göttlicher Sinn und Ratschluss darin enthalten sein. So war es nicht nur »die göttliche Gerechtigkeit und Liebe«, die Freiheit und Erlösung gab, sondern auch »der göttliche Endzweck«, die *Offenbarung am Berge Sinai*, »*Mattan Thora*«. So schliesst sich für das jüdische Volkswerden der wahrhaftige Kreis: Befreiung aus Knechtschaft eines Tyrannenvolkes und seiner Niederungen, Erlösung, aber im Hinblick auf göttliche Offenbarung und Bindung, die erst die Befreiung zur richtig verstandenen Freiheit machen.

III.

Keine Erlösung, keine Freiheit, um nun in einer Anarchie oder Selbstanbetung der eigenen Kräfte selbstgefällig sich zu geniessen. Vielmehr Erlösung und Freiheit, um so zum eigentlichen ethischen Lebenssinn vorzudringen, in ihm sich zu verwirklichen, in jeder Hinsicht, als Individuum, als Glied der Familie, des Stammes, des Volkes, des Staates, der menschlichen Gemeinschaft und der Menschheit. Hier ist der Kern der ganzen jüdischen Tat zu suchen, von hier aus begreift man am besten das Wesen des Judentums.

Freiheit, das heisst: *Achtung und Würde des Menschen*, der »*ein Ebenbild Gottes« ist*, und *alle Verpflichtung, die sich daraus ergibt*. Und die ganze Fülle des persönlichen und des gemeinschaftlichen Lebens ergibt sich daraus, der ganze Komplex von Freiheit und Bindung, der das menschliche Leben ausmachen und bestimmen soll. Erlösung von der äusseren Knechtschaft wird nunmehr auch zur *Erlösung von der inneren Knechtschaft*, äussere Freiheit wird nunmehr auch zur *inneren Freiheit*. Das liegt in der Konsequenz dieser sittlichen Mächte.

Erlösung, das heisst: »Wir waren Sklaven«. Wir kennen diese ganze traurige würdelose Geschichte der Knechtschaft und Versklavung an unserem eigenen Leib, an unserem Geist und an unserer Seele. Unser ganzes Bewusstsein wurde davon geprägt, und der uns anhaftende *tiefe*

Sinn für Gerechtigkeit ist darauf zurückzuführen. Wir wurden zur Gemeinschaft und zum Volk. Und die gleichen ethisch - historischen Kräfte wie damals bei unserer »Werdung« binden uns auch noch heute und stellen den Kern unseres religiösen und sozialen Lebens dar. Und alles Wesentliche, was das Judentum je betroffen hat und betreffen wird, in seinem Leben für sich und in seinem Zusammenhang mit den anderen Gemeinschaften, ist nur aus dieser Wurzel abzuleiten. Darum wurde das Judentum auch der Ahnherr der grossen christlichen Religionen und auch des Islam, und jede Religion, die sich auf Ehrfurcht, Moral und Würde aufbaut, wird immer wieder auf das Judentum zurückgreifen müssen. Das ist so wahr, dass nicht nur die Juden selbst, sondern alle grossen katholischen und protestantischen Denker, auch der Gegenwart, alle religiösen und politischen Führer im oben charakterisierten Sinn, diese unvergängliche Wahrheit anerkennen und aussprechen. Diese Wahrheit liegt in der *Ewigkeit der jüdischen Sittenlehre* und der jüdischen Religiosität begründet, die erstmalig in der Heiligen Schrift niedergelegt sind.

IV.

Das bringt das jüdische Geistesgut in so nahen Kontakt mit der wahrhaftigen Humanität, der richtig verstandenen Demokratie, der ethisch geleiteten Politik. *Ein* Leitgedanke beherrscht es: *»der kategorische Imperativ des sittlichen Menschen«*. Die jüdische Lebensart ist fordernd, imperativistisch, zielsetzend, aktivistisch, und zur Formung des realen Lebens bestimmt, und dabei gerade von überrealen Ideen und zielsetzenden Kräften geleitet. Das ist das ganze Geheimnis des Judentums. Darum ist es schöpferisch und hoffnungsvoll, und doch genau um die Grenzen des Menschen und der Menschheit wissend. Darum ist es verstehend, gütig und mild, denn es ist eine Anschauung von oben. Darum werden diese Charakterzeichen, als Vorzug, als »göttlich«, als Gott selbst zugehörig erkannt, und nicht als Schwäche gedeutet. Darum aber ist es auch kraftvoll, impulsiv, zum Wirken geboren und bestellt, denn die sittlichen und religiösen Kräfte wollen und müssen das Leben gestalten.

In der historischen Betrachtung der Weltepochen und der jüdischen Geschichte selbst findet diese ethisch-religiöse Auffassung nach dem Sinn der jüdischen Anschauung ein wichtiges Betätigungsfeld. Fördernde und schöpferische Kräfte wirken nach jüdischer Auffassung in der Geschichte. Die Geschichte hat einen »Ursprung«, einen »Sinn« und ein »Ziel«. Zwei Begriffe illustrieren dies ganz gut: *»Pessach-Mizrajim«* und *»Pessach-Leathid«*.

»Pessach-Mizrajim«: das war der Auszug Israels aus Aegypten, Beginn der eigentlichen jüdischen Geschichte, mit ihren Höhen und Tiefen, ihren Aufgaben und Erfolgen, ihren Fehlungen und Misserfolgen, ihren Verheissungen und messianischen Ideen, und mit allem was noch bleibt und in die Zukunft weist. Aber damit ist ein anderer Begriff aufs engste verbunden: *»Pessach-Leathid«*, das kommende Befreiungsfest, gewissermassen das »kommende goldene Zeitalter«, die »Erlösung und Freiheit der Zukunft«. In dieser Zeit nämlich sollen erst die wahrhafte Freiheit und Erlösung voll und ganz erreichbar sein, dann aber *für Israel und für alle Völker der Erde*, eine moralisch-apokalyptische Vorausschau, eine messianische Vision für das Menschenall, eine politische Hoffnung und Idee.

V.

Alles dies und noch viel mehr sind die Gedanken und Bemühungen, die uns Juden anlässlich des Pessach-Festes mit seiner Erlösung und seiner Befreiung mitgegeben und aufgegeben sind. Das jüdische Schicksal mündet in das Schicksal aller Menschen. Dieses aber, das Schicksal aller Menschen, *das ist unser Glaube*, entscheidet sich, im Guten und im Schlechten, je nach seiner Nähe und seiner Ferne zu dem, was uns Juden durch die Offenbarung Gottes und der Heiligen Schrift erhaben und verehrungswürdig ist.

Die Pessach-Hagadah in Wort und Bild.

Von Dr. ARTHUR GALLINER.

»*Du sollst erzählen Deinem Sohn an diesem Tage*« — das sind die Worte, die das Fundament der Pessach-Hagadah bilden: Auf den Ton der *Erzählung*, der anschaulichen, anschaubaren Erzählung ist alles gestimmt, was sie enthält. Vergangenes wird zur Gegenwart, und Gegenwärtiges weist in ferne Zukunft. Beispiel wird zur Belehrung und Belehrung wird beispielhaft, Geschichtsberichte werden Lobpreisung und Lob und Dank werden erneut Geschichte. Eine *Apotheose der Volkwerdung* — nicht in abstrakten Hymnen sich aufschwingend zu unerreichbaren Himmelshöhen, sondern so erdennah, so lebensstark, so wirklichkeitswahr, als geschähe es soeben, um uns und in uns, als »würden wir selbst aus Aegypten geführt!«

Und eines noch, das so wunderbar ist an diesem Buche: Es ist für die Alten *und* für die Jungen, es ist den Alten nicht zu tief, den Jungen nicht zu hoch, ja es weist dem Kind eine besondere Rolle — eine wesentliche! — bei der Feier zu und fügt es ein in den so beziehungsreichen organischen Bau dieses einzigartigen Familienfestes.

Kein Wunder darum, dass dieses Büchlein das Volkstümlichste in der jüdischen Familie geworden — schon seit Jahrhunderten. In etwa fünfzehn Sprachen ist es übersetzt, über dreihundert Kommentare sind dazu geschrieben, mehr als tausend Einzeldrucke hat es in der Zeit von 1500—1900 erfahren. Schon um 1480 wird es in Spanien gedruckt und dringt noch im 19. Jahrhundert ostwärts bis nach Indien. Es überdauert Völker und Zeiten.

Kraft und Zauber dieses Buches scheinen unvergänglich. Die religiös-ethische Kraft! Wie es anhebt mit der Bekundung reinster sozialer Gesinnung und wie es schliesst mit dem Glauben an die ewig waltende göttliche Gerechtigkeit. Wie es den Ablauf der Menschheitsgeschichte, wie es die Geschichte Israels sub specie religionis, sub specie aeternitatis betrachtet, und aus solcher Betrachtung unerschütterliche Hoffnung schöpft — das ist schon erhaben! — Und der besondere Zauber der Darstellung! Der reiche Wechsel von Frage und Antwort, von Rede und Handlung, von Erzählung und Erklärung, von Belehrung und Lobpreisung, von Ernst und Scherz, von Klage und Jubel, dieser ganze Reichtum inneren und äusseren Geschehens — so zur harmonischen Einheit geworden, — gibt dem religiösen Inhalt auch die künstlerische Form, eine selten schöne Vermählung *religiösen Erlebens und künstlerischen Gestaltens*.

So ist es völlig natürlich, dass entgegen dem sonstigen Brauch bei jüdisch-liturgischen Büchern — die Megilla bildet eine Ausnahme — die Hagadah mit anschaubaren Bildern geziert worden ist, schon in der ältesten Zeit. Die meisten grossen Bibliotheken, wie die in London und Paris, München, Nürnberg und Frankfurt, Darmstadt und Sarajewo und viele Privat-Sammlungen besitzen solche kostbaren, reich illustrierten *Hagadah-Handschriften*, die frühesten, die uns erhalten sind, aus dem dreizehnten, die spätesten noch aus dem achtzehnten



Reichverziertes Titelblatt einer illuminierten Hagadah aus dem 13. Jahrhundert. (Nationalbibliothek Wien.)

Jahrhundert. Und auch die frühen Hagadahdrucke werden geschmückt, sie sind in Bild und Schrift wahre Meisterwerke der Buchkunst. Die *Prager Hagadah von*

1526 wird vorbildlich für viele späteren in der Umrahmung, in der Auswahl der Bilder, in der Gestaltung der Schrift, die in ihrer ganzen ornamentalen Schönheit, in ihrer blockartigen Wucht derart in den Schmuck der ganzen Seite eingegliedert wird, dass sie den Gesamteindruck bestimmt. So ist es auch bei dem Druck von *Mantua (1560)* mit den besonders schönen Typen und dekorativen Initialen, so auch bei dem von *Venedig (1629)*, der zahlreiche Nachdrucke erfahren, und so bei der *Amsterdamer Hagadah von 1695*, der ersten Kupferstich-Hagadah, die unter anderem auch der *Frankfurter Hagadah von 1710* zum Vorbild gedient hat.

Der Bilderschmuck ist fast immer im Zusammenhang mit dem Text gedacht. Die ornamentale Umrahmung mag namentlich in den ersten Jahrzehnten bald da und dort entlehnt sein, es mögen auch Einzelgestalten berühmten Werken grosser Meister nachgebildet sein, aber es werden auch bald eigene Typen geschaffen für Mose und Aron, für David und Salomo, für Abraham und Jona, wie für die »vier Menschentypen«. Vor allem aber wird für die symbolischen Darstellungen, für Mazzo und Moraur, für die Familienszenen am Sedertisch, eine eigene Form entwickelt, und schliesslich drängt auch die Darstellung historisch-biblischer Szenen zu besonderer Gestaltung.

Es führt ein Weg von den Holzschnitten, die der Basler Meister *Holbein* der Jüngere, zum Alten Testament geschaffen, über die Stiche des ebenfalls Basler Künstlers *Merian* zu den Kupfern der *Amsterdamer Hagadah*, wie dies Rahel Wishnitzer-Bernstein für eine Reihe von Szenen, sogar auch für die »vier Menschentypen«, überzeugend nachgewiesen hat.[1] Der geschickte Stecher dieser so berühmten Hagadah nennt sich *Abraham bar Jakob*. Der Mangel an künstlerischer Ausstattung im 19. und 20. Jahrhundert wird um so fühlbarer, wenn man an jene Hagadah-Handschriften denkt, die zu den schönsten illuminierten Handschriften des Mittelalters überhaupt gezählt werden müssen, an die berühmten aus dem spanischen, vornehmlich aragonisch-kastilischen Kunstkreis, dem die wohl am reichsten ausgestattete *Hagadah in Sarajewo* aus dem 13. Jahrhundert entstammt. Sie enthält eine Folge ganzseitiger Doppelszenen, grossfigurige, ausdrucksstarke Darstellungen der wichtigsten biblischen Ereignisse, von der Schöpfung bis zur Volkswerdung, besonders eindrucksvoll, von feierlichem Ernst im Bildbericht über die zehn Plagen. Von andersartiger Schönheit ist die *Darmstädter Hagadah aus dem 14. Jahrhundert* (Cod. OR. 8.), die in ihrer ganzen Stimmung den Geist der Minneliederzeit atmet.[2] Die strenge Bildkomposition lockert sich mehr und mehr, von der Rahmenkomposition geht man zur Randillustration, schliesslich aber wird Bild und Schrift ineinandergefügt: die Schrift in ihrer ganzen Schönheit und Wucht, in ihrer Strenge und Klarheit, in ihrem architektonischen Bau wird selber zum Bild, einzelne Worte, grosse Initialen halten dem entgegenstehenden Bilde das Gleichgewicht, und das Ganze umschliesst, graziös sich verschlingend, eine geschmeidige Ranke — es ist der Stil des 15. Jahrhunderts, wie er in der *Münchener Hagadah* (Staatsbibl. Cod. Hebr. 200) zu besonderer Pracht sich entfaltet.

So wird auch in der Hagadah-Illustration zu allen Zeiten der Zusammenhang offenbart zwischen jüdischem Kunstschaffen und dem künstlerischen Schaffen der Umwelt. Es ist keine Frage, dass jüdische Künstler hier als Schreiber und Illuminatoren tätig gewesen sind und wie für die gedruckten Hagadah-Illustrationen vielfach Holzschnitte *Holbeins* und Stiche *Merians* als Vorbilder dienten, so haben nicht selten für die Darstellungen in den alten Hagadah-Handschriften die Bilderzyklen christlicher Bibeln und lithurgischer Bücher Auswahl und Form bestimmt. Hier aber wurde mit dem Text auch die Form Jahrhundertelang bewahrt, die Form fast bis zur Erstarrung. Aber es ist zu hoffen — einzelne Versuche künden es an — dass aus dem ewig lebendigen Text auch eine Bildform neu entquillt, die aus unserer Zeit geboren, von Leid und Freud unserer Zeit mit Ernst und Würde zu künden weiss, die Vergangenheit und Gegenwart miteinander vermählt. Voraussetzung hierzu ist eine heilige Glut, ist eine Gesinnung, wie sie unsere alten Schreiber und Illuminatoren erfüllte, die auf den Bogen nicht ihren Namen, sondern in Demut die Worte setzten:
»Mit dem Beistande Gottes und seiner Hilfe!«

[1] Vgl. Monatsschrift für Gesch. und Wiss. des Judentums, 75. Jahrgang 1931, Heft 7—8.

[2] Faksimile Nachbildung., herausg. von Rabb. B. Jtaliener bei Hirseman, Leipzig.

Band 4 des hebräischen „Thesaurus Philosophicus", erschienen.

Soeben ist der 4. (Schluss-) Band des *»Thesaurus Philosophicus«* (*Ozar ha-munachim ha-pilosophijm*) von Dr. Jakob *Klatzkin* erschienen, in der gleichen Ausstattung wie die ersten 3 Bände. Er enthält die Buchstaben Resch bis Taw.

Professor Dr. Bruno Bloch.

Zu seinem ersten Todestag am 10. April 1934.

Von Prof. Dr. W. LÖFFLER, Direktor der Medizinischen Poliklinik Zürich.

»Man muss nie den Menschen nach dem beurteilen, was er geschrieben hat, sondern nach dem, was er in Gesellschaft von Männern, die ihm gewachsen sind, spricht.«
Lichtenberg.

Nur wenige, die diese Zeilen zu Gesicht bekommen, haben wohl manche der 121 wissenschaftlichen Arbeiten gelesen, die *Bloch* allein und mit seinen Mitarbeitern veröffentlicht hat. Aber keiner, der Bloch auch nur flüchtig kannte, hat sich dem Zauber seiner Persönlichkeit entziehen können. Die nähere Bekanntschaft erst führte zur Erkenntnis des unerschöpflichen geistigen und menschlichen Reichtums seines Wesens.

Der führende Dermatologe Bloch ist aus der innern Medizin hervorgegangen, von W. His entdeckt und gefördert; diese Entwicklung hat ihn vor engem Spezialistentum bewahrt, seinem Schaffen die breite Grundlage, und seiner Problemstellung den allgemein-biologischen Charakter gegeben. Seine Hauptarbeiten betreffen die Biochemie der Haut im weitesten Sinn des Wortes; sie münden stets in allgemein-biologische Fragen ein.

Bloch hat auch die *klinische* Seite seines Faches ausgiebig gepflegt und ihr viele wertvolle Arbeiten gewidmet; aber seine besondere Liebe galt dem Laboratorium, dem Versuch, das heisst, der willkürlich vereinfachten Fragestellung an die Natur. Blochs wissenschaftliche Tätigkeit begann im chemischen Laboratorium der medizinischen Klinik in Basel, dem »Asyl«, dem am »Totentanz« gelegenen, heimeligen, einstöckigen kleinen Häuschen mit der grossen wissenschaftlichen Tradition. Dort war die Nacht die Arbeitszeit. Nachts wurden die Fragen im Laboratorium bearbeitet, die tagsüber vom Krankenbett ausgegangen waren. Ungewöhnlich gründliches chemisches Wissen und Verständnis für biochemische Zusammenhänge zeichnen die Arbeiten Blochs aus.

Fähige Schüler anzuziehen und heranzubilden, war Bloch in hohem Masse eigen. Er hat sich stets gefreut, wenn sie in Einzelerkenntnissen über ihn hinaus gekommen sind. Zahlreiche (ca. 210) Arbeiten zeugen von ihrem wissenschaftlichen Eifer und lassen auch den Fernerstehenden erkennen, welch hervorragendes Forschungszentrum die Blochsche Klinik bedeutet hatte. Wer in seinen persönlichen Gesichtskreis trat, den sah er in besonderem Lichte und gab sich kaum Rechenschaft darüber, dass es oft nur der von ihm selbst ausgegangene Glanz war, der auf ihn zurückstrahlte. Gerade durch diese Einstellung hat er fördernd gewirkt und manchem Anfänger Hemmungen überwinden helfen. Nicht wenigen seiner Schüler wurde er für später ein treuer Freund, vielen ein verständnisvoller und weiser Ratgeber. Sein grosses *didaktisches* Geschick, Kompliziertes klar und einfach zu sagen, Wesentliches von Unwesentlichem zu scheiden, bedingte seine Beliebtheit als Lehrer. Seine Hauptsorge galt der wissenschaftlichen Ausbildung der kommenden Generation. Dabei behielt er stets auch das Interesse der Universität, als der Stätte universeller geistiger Arbeit, im Auge. Er wusste, dass er in erster Linie nicht Fachleute, sondern Praktiker mit den wichtigsten Kenntnissen



Prof. Dr. Bruno Bloch s. A.

seines Spezialfaches auszubilden hatte. Warme persönliche Anteilnahme brachte ihn den Studierenden nahe, so besonders auch seine Arbeit für das *Sanatorium universitaire*. Für ihn bedeutete es eine Selbstverständlichkeit, an den geselligen Anlässen der Klinikerschaft teilzunehmen, und er hat sich stets gefreut, wenn er dabei in Vers und

Bild bedacht worden ist, eingedenk seiner eigenen Leistungen auf diesem Gebiet. Vom Studenten Bruno Bloch stammt die Strophe:

»Von des Kaufmanns Lexikon weiss ich tausend Seiten schon,
aber mit Beschwerden.
Lieber Herrgott, hilf mir doch, durch die tausend andern noch,
aber hier auf Erden.«

Der einst so geseufzt hat, behielt das Verständnis für die Belastung des studentischen Gedächtnisses. Noch kurz vor seinem Tode sagte mir Bloch nicht ohne Wehmut: »Diese Verse werden bleiben, wenn man von meinem wissenschaftlichen Arbeiten längst nichts mehr weiss.«

Von den Studenten ist er denn auch verehrt worden, und sie hätten sich, wenn nötig, für ihn eingesetzt, wie er dies für sie stets getan hat. Möge sie das Andenken an Bruno Bloch vor ultranationalistischer Einstellung bewahren.

Wie bei der Schaffung der Basler Dermatologischen Klinik, wie im Militärdienst (die Grenzbesetzung hat Hauptmann Bloch als Bataillonsarzt mitgemacht), so bewährte sich sein Organisationstalent besonders bei Bau und Einrichtung der neuen Dermatologischen Klinik. Als Klinikleiter hielt Bloch bei aller Milde auf strenge Ordnung. Er war ein gütiger Chef, der aber an alle Mitarbeiter hohe Anforderungen stellte. Persönlich anspruchslos, aber seines Wertes bewusst, kehrte er den Chef nicht mehr als absolut notwendig hervor; liess er aber eine seiner scharfen Bemerkungen niedersausen, so riskierte niemand gern eine zweite. Für wirkliche und vermeintliche Nöte des Personals hatte er stets ein williges Ohr und eine offene Hand. Er konnte sich auch auf sein meist von ihm selbst herangebildetes Personal verlassen. Den grossen Mut der eigenen Ueberzeugung auch in persönlichen Angelegenheiten, der Bloch eigen war, musste er selten hervortreten lassen, denn als Menschenkenner, der auch dem Standpunkt des Widerpart gerecht werden konnte, ist er meist aller Schwierigkeiten, die seine Stellung mit sich brachten, mit diplomatischem Geschick Herr geworden.

Als Sohn eines Landarztes im Aargau geboren, war er früh nach Basel gekommen, das ihn mit seiner ungeheuren Assimilationskraft ganz in den Bann seines Genius verstrickte; er wollte und konnte später den Stempel dieser Polis nicht mehr verleugnen.

Eine leidvolle Jugend, beschattet durch die tragische Mühsal jüdischen Seins, verlieh ihm einen depressiven Zug und entwickelte gleichzeitig den scharfen Witz, der in sich baslerische und jüdische Eigenart vereinigte. Ohne seinen feinen, oft schneidenden, oft sarkastischen, manchmal auch zynischen Witz ist Bloch gar nicht zu denken, und doch handhabte er sein messerscharfes Instrument so, dass er sich kaum je Feinde damit machte, weil er selten verletzte, weil im Persönlichen stets die grosse Güte hervorleuchtete und sein Witz etwas Befreiendes hatte. Aus *derselben Quelle* floss der mächtige Antrieb, höchstes Ziel erreichen zu wollen; dank unsäglicher Zähigkeit hatte er es erreicht. Und als auf der Höhe der Leistung und der Anerkennung die Krankheit siegte, da drang noch in sein Kranken- und Sterbezimmer die Kunde von der Aufrollung der Judenfrage in Deutschland, ihn aufs tiefste bekümmernd, ihn, der die Bitterkeit überwunden hatte und als unabhängiger Geist sich nie anders, denn von menschlichen Beweggründen hatte leiten lassen. Doch brachte er es selbst hier noch über sich, diese Zeitströmung sub specie aeternitatis zu betrachten.

Blochs Interesse erschöpfte sich nicht in der Dermatologie, in der er ein allgemein anerkannter Führer gewesen ist, nicht in Medizin und Biologie. Er war ein Mann universeller Interessen. Er las ungewöhnlich viel, oft ganze Nächte hindurch, viel schöne Literatur und viel Historisches. Wenn es Kongresse nicht anders verlangten, so lenkte ihn sein feiner Kunstsinn immer wieder nach dem Süden, besonders nach Italien, an die zwanzigmal nach Florenz. Beim letzten Besuch war es ihm noch vergönnt gewesen, seine Töchter in die unvergleichliche Kultur dieser Stadt einzuführen.

Als grosser Musikfreund spielte er selbst ausgezeichnet Klavier. Als er vor vier Jahren erstmals zur klinischen Behandlung sein Heim verlassen musste, trat er noch an seinen Flügel; traurig strich er über die Tasten: »Ob ich dich je wieder spielen werde?«

Wenn neben all dem der eigentliche Arztberuf nicht Not litt, sondern im Gegenteil nur gehoben wurde, so liegt es daran, dass Bloch über eine ganz ungewöhnlich grosse Arbeitskraft verfügte, dann aber seiner Veranlagung nach zum guten Arzt bestimmt war, zum Arzt, der das körperliche Leiden nur als Teil des Leidens auffasst und sich in die seelische Verfassung seiner Kranken einzufühlen vermag, eine Kunst, die mit der Tiefe der Gesamtpersönlichkeit untrennbar verknüpft ist, die kaum gelernt, nur geweckt werden kann. So wurde Bloch zum Helfer unzähliger Bedrückter.

Aus vollem Schaffen hat ihn die Krankheit herausgerissen. Mit philosophischer Ruhe trug er sein Leiden und sein schweres Ende. Unsäglich tapfer hat er für seine Heilung mitgekämpft, bis uns allen, die für ihn stritten, der Tod die Waffen aus der Hand geschlagen hat. Gross und schlicht war sein Abschied.

»... manent opera interrupta minaeque
Murorum ingentes aequataque machina coelo.« (Vergil.)

Franz Oppenheimer.

Zu seinem 70. Geburtstag am 30. März 1934.

Der bekannte Sozialökonom und Soziologe Prof. Dr. Franz *Oppenheimer* begeht am 30. März seinen 70. Geburtstag. Er wurde in Berlin als Sohn eines Predigers der dortigen Jüdischen Reformgemeinde geboren. Sein Bruder ist der bekannte Berliner Physiologe und Chemiker Carl Oppenheimer. Der Verfasser dieses Artikels fühlt sich berufen, hier das Lebensbild des Jubilars zu zeichnen, da er schon mit Oppenheimers Vater befreundet war und diese Freundschaft sich auch auf den Sohn übertragen hat.

Franz Oppenheimer studierte Medizin, promovierte 1885, praktizierte dann als Arzt in Berlin bis 1897, zehn Jahre hindurch, sattelte dann aber um und wurde Publizist. Jahrelang gab er die Berliner »*Welt am Montag*« heraus und war daneben auch Mitarbeiter von Tageszeitungen und Wochenblättern. Später schrieb er als freier Schriftsteller ausser zahlreichen Gedichten ein literarkritisches Buch über Detlev v. Liliencron, ein erfolgreiches Schauspiel »Föhn«, einen Band »Ferienwanderungen« und andere schöngeistigen Schriften.

Als Arzt und Journalist machte er so viele bedenkliche Beobachtungen, dass er sich entschloss, Soziologie, Volkswirtschaft und deren Grenzgebiete gründlich zu studieren. Mit 44 Jahren konnte er seinem Dr. med. den Doktortitel der Philosophie hinzufügen. Dann habilitierte er sich als Privatdozent an der Universität Berlin. Bei seiner Lehrtätigkeit waren ihm seine medizinischen Kenntnisse nicht nur soziologisch nützlich, sondern auch in methodischer Hinsicht, indem ihm vergönnt war, die Einzeltatsachen in ursächlicher Ableitung und artmässigen Zusammenhängen zu erkennen.

Im wilhelminischen Berlin wurde er zwar Titularprofessor, konnte aber als sehr fortschrittlicher Jude mit völlig unabhängigen Lehren nicht ordentlicher Professor werden. Als jedoch in Frankfurt a. M. eine durch und durch moderne Universität ins Leben trat, berief sie ihn im Jahre 1919 als ordentlichen Professor. Wegen Erreichung der Altersgrenze wurde er 1929 nach erfolgreicher zehnjähriger Wirksamkeit pensioniert. Wie prächtig er sich dort bewährte, wurde 1924 von einem seiner angesehensten Schüler bezeugt, dem Berliner Oberregierungsrat Joachim *Tiburtius*.

»Kein lebender deutscher Nationalökonom hat die Wirtschaftsgeschichte mit tieferem theoretischen Suchen auf ihren prinzipiell wesentlichen Inhalt hin durchforscht als Oppenheimer... Wir, seine Schüler, danken ihm dafür, dass er uns seine Forscherseele geschenkt hat, dass er uns den Sinn für die Würde selbständigen Denkens, für die Berechtigung des Widerspruchs hat wachsen lassen. Er hat niemals billige Erfolge gesucht, hat in den Tagen des Kaiserreiches die Grossgrundbesitzer, hat 1919 die Kommunisten und Sozialisten bekämpft...



Prof. Dr. Franz Oppenheimer.

Franz Oppenheimer ist kein Mann der Menge. Die Massen und die Halbgebildeten wissen von ihm nichts oder nur wenig. Desto grössere Verehrung geniesst er bei der Geistes-Elite, die ihn zu den erleuchteten Denkern und Forschern zählt, was um so mehr bedeutet, als er bei aller strengen Wissenschaftlichkeit (beileibe nicht Zünftigkeit; diese ist ihm sogar völlig wesensfremd) klarer denkt und lichtvoller doziert bzw. schreibt als seine meisten Berufsgenossen. Sein 60. Geburtstag wurde denn auch nur von einer Elite der Presse gefeiert, und zwar in erster Reihe von zu hohem Ansehen gelangten einstigen Hörern. Auch durch Widmung einer aus Beiträgen hervorragender Freunde und ehemaliger Schüler zusammengestellten Festschrift wurde er damals ausgezeichnet.

Die grossen Uebelstände der gegenwärtigen Wirtschaftsweise werden von ihm mit schärfster Logik klargelegt; er will sie jedoch durchaus nicht durch Abschaffung des Kapitals überwinden, sondern durch eine Synthese von Kapitalismus und Sozialismus, besonders durch Beseitigung der Grundrente, indem er das Hauptmittel zur Lösung der sozialen Frage in der Schaffung von »Siedlungsgenossenschaft« sehen möchte. (Vgl. meine eigene Schrift »Die Siedlungsgenossenschaft als Lösung der Arbeiterfrage«; Leipzig 1905, bei Felix Dietrich.) In umfassender Weise gab Oppenheimer seinen Ideen Ausdruck in dem glänzenden Buche *»Die Siedlungsgenossenschaft«* (1902). Zwischen 1906 und 1925 machte er in Deutschland zwei Versuche, seine Vorschläge in die Praxis umzusetzen, die als vorbildlich bezeichnet werden können. Massgebenden Einfluss hat Oppenheimer auf die Gründung und Entwicklung des »Reichsbundes für jüdische Siedlung«, der die Ideen Oppenheimers zu verwirklichen suchte, und jüd. Landwirte in Deutschland ansiedelte.

Im Jahre 1902 kam Franz Oppenheimer mit Theodor Herzl zusammen, auf den der zionistische Führer wegen seiner Ideen zur Verwirklichung der Siedelungsgenossenschaft aufmerksam geworden war. Auf dem 6. Zionistenkongress legte Prof. Oppenheimer in einem umfangreichen Referat ein Projekt der genossenschaftlichen Kolonisation in Palästina vor, wiederholte seinen Vorschlag auf dem 9. Zionistenkongress und unternahm dann im Jahre 1910 einen praktischen Versuch in Merchawja, die genossenschaftliche Siedelung zu verwirklichen. Obwohl Prof. Dr. Franz Oppenheimer nicht ganz auf dem zionistischen Boden stand und sich zum Teil weitgehende ideologische Differenzen mit seiner Konzeption ergaben, trat er damals in Wort und Schrift für den Zionismus ein. Im Jahre 1926 erstattete er ein Gutachten über die landwirtschaftliche Kolonisation in Palästina an die Zionistische Organisation. Im November 1931 besuchte Prof. Oppenheimer Palästina wiederum und hielt einige Gastvorlesungen an der Hebräischen Universität, der er übrigens eine Büchersammlung von 2000 Bänden schenkte, den Hauptteil seiner Bibliothek. Der zionistischen Wirksamkeit Oppenheimers entstammen eine Reihe bedeutender Schriften, von denen hervorgehoben seien: Genossenschaftliche Siedelung in Palästina 1910, Gemeineigentum und Privateigentum an Grund und Boden 1914, Merchawja, eine genossenschaftliche Siedelung 1914, verschiedene Aufsätze im Buche »Soziologische Streifzüge« (1927) befassen sich mit dem Zionismus.

Franz Oppenheimer, bewusst sein Judentum bei allen Gelegenheiten betonend, trat immer gegen Antisemitismus auf, in Wort und Schrift trat er für die Idee einer nationalen Autonomie für die Minderheiten, insbesondere für die Ostjuden, ein. Sein Buch »Mein wissenschaftlicher Weg« (1929) bildet einen interessanten Abriss aus dem Leben Franz Oppenheimers.

Professor Oppenheimer ist auch in der Schweiz bekannt geworden, nicht nur durch die Verbreitung seiner Werke, sondern mehr noch durch Gastvorlesungen an einigen schweizerischen Universitäten (1926) über die Akkumulationstheorie und sein Referat am deutschen Soziologenkongress in Zürich, 1928, über »Die Wanderung«. In den letzten Jahren hat er infolge arger Verschlechterung seiner Gesundheit sehr viel Zeit im Engadin verbracht.

Hochbedeutend sind seine Werke: »Der Staat«, »Theorie der reinen und politischen Oekonomie«, »Grundeigentum und soziale Frage«. Sein fünfbändiges »System der Soziologie« ist der Vollendung nahe; es soll seine wissenschaftliche Lebensarbeit krönen und eine »abschliessende Zusammenfassung bzw. Ausgestaltung seiner Gesamtanschauungen« bilden. Mit vollem Recht nannte Friedrich Naumann ihn einen »wirklichen Volksarzt«; ich meinerseits möchte ihn als »echten volkswirtschaftlichen Sozialmediziner« hinstellen.

Oppenheimer wird von seinen gewesenen Schülern und Hörern als glänzender Redner und grundgütiger Mensch verehrt, jedoch auch als eine leuchtende, hingebende Propheten- und Führergestalt, deren Privatleben ihren Lehren nicht widerspricht. Sie bewundern an ihm ferner den edelbegeisterten Volks- und Fortschrittsfreund, sowie die aussergewöhnliche Sprachgewalt, mit der er seinen manchmal spröden und riesigen Stoffkreis anziehend zu gestalten weiss. Treffende Bilder, packende Vergleiche, dichterische Wortprägungen beleben seine wissenschaftlichen Erörterungen weitgehend. *Ad multos annos!*

Dr. L. Katscher Ascona.

Die jüdische Stadt.

Von Dr. MAGNUS HIRSCHFELD.

Der bekannte Berliner Arzt Prof. Dr. Magnus Hirschfeld hat im *Bözberg-Verlag*, Brugg (Aargau) ein Werk unter dem Titel *»Die Weltreise eines Sexualforschers«* (396 Seiten) herausgegeben, welches seine Eindrücke und Forschungsergebnisse von einer 500-tägigen Reise durch alle Kontinente schildert. Der Verfasser besuchte auch Palästina und studierte dort das jüdische Aufbauwerk. Nachstehend veröffentlichen wir mit Genehmigung des Verlages einen Abschnitt über die jüdische Stadt Tel Aviv aus dem interessanten und lesenswerten Buch Prof. Hirschfelds. *Die Red.*

Schon um seiner lenzhaften Jugend willen führt Tel Aviv seinen Namen, der in wörtlicher Uebersetzung »Frühlingshügel« bedeutet, mit Recht. Tel Aviv war der erste Ort, an dem ich in Palästina Aufenthalt nahm. Von Kennern hatte ich den Ausspruch gehört, dass von den drei grösseren Städten des Landes Jerusalem die Vergangenheit, Tel Aviv die Gegenwart, und Haifa die Zukunft verkörpere. Die Gegenwart aber war es, die mich anzog.

Das dicht an der Mittelmeerküste zwischen den Orangenhainen der Saronebene unmittelbar im Norden der biblischen Stadt Jaffa (Jaffa heisst schön) gelegene Tel Aviv hat ein ungleich milderes Klima als Jerusalem, so dass es der Bevölkerung möglich ist, acht Monate im Jahre See- und Luftbäder zu nehmen, eine Begünstigung, von der, wie ich mich im Februar 1932 überzeugen konnte, reichlich Gebrauch gemacht wird.

In der Frühe des 14. Februar langten wir in der Eisenbahnstation Ludd an, wo sich die Zugstrecke in drei Aeste gabelt, in einen östlichen, der nach Jerusalem, einen westlichen, der nach Jaffa, und einen mittleren, der nach Haifa führt. In Ludd empfing uns Dr. Berlin und führte uns in wenig mehr als halbstündiger Autofahrt mitten durch ausgedehnte Pflanzungen der schönen, grossen, duftenden Jaffaorangen, vorbei an Mikweh Israel, der bereits 1870 von der »Alliance Israélite« gegründeten Landwirtschaftsschule für junge Juden aller Länder, vorüber an der deutschen Siedlung Sarona, einer der mustergültigen Kolonien der württembergischen Templergemeinde, die sich 1868 in Palästina niederliess, zu der breiten, langen Allenbystrasse von Tel Aviv, an deren Ende unmittelbar am offenen Meer das San-Remo-Hotel liegt.

Tel Aviv ist in mehr als einer Beziehung ein sehr bemerkenswerter Ort. Zunächst ist es einmal mit etwa 75 000 Einwohnern die einzige einheitlich jüdische Stadt der Gegenwart; von der Stadtverwaltung bis zur Arbeiterschaft, vom Polizisten bis zum Strassenkehrer und Schornsteinfeger alles Juden. Sprächen sie nicht untereinander hebräisch, und wären die Aufschriften der Häuser, die Schilder und Zeitungen nicht hebräisch, könnte man der Bevölkerung und den Strassen allerdings nicht anmerken, dass man sich in einer ausschliesslich jüdischen Stadt befindet, es sei denn, man käme an einem Sonnabend, wo der ganze Wagenverkehr ruht, sämtliche Läden geschlossen sind, und alle Männer, Frauen und Kinder geputzt spazierengehen.

Nur ganz selten, viel seltener jedenfalls als etwa in Karlsbad oder Marienbad, sieht man die »Struckschen« Charakterköpfe oder orientalische Schönheiten, wie sie in meiner Jugend Sichel malte. Auch die sogenannte »Judennase«, die eine aramäisch-arabische Sonderheit sein soll, ist kaum häufiger zu sehen als eine Stupsnase. Es überwiegen »westische« und »nordische« Nasen (um mich der Güntherschen Nomenklatur zu bedienen), und auch die Bildung der Lippen, Haare und Augen, Hände und Füsse weicht kaum von dem westeuropäischen Durchschnittstypus ab. Man sieht sogar, namentlich unter den Kindern, *auffallend viele blonde und blauäugige;* in einem Kindergarten zählte ich 32 hellhaarige unter 54, also mehr als 50 Prozent.

Nicht reine, sondern gemischte Rassen sind eine biologische Selbstverständlichkeit. Wie sollte es denn auch unter den Weissen »reine« Rassen geben, wenn man berücksichtigt, dass jedes Individuum eine Ahnenreihe von Vätern und Müttern besitzt und in sich verbindet, die Tausende, vielleicht sogar Hunderttausende von Generationen

umfasst. Wie ausserordentlich stark muss in so langen Perioden die Mischung der Gene gewesen sein! Was Einzelindividuen zu grösseren Gruppen zusammenfasst und vereinheitlicht, liegt in viel höherem Grade auf dem Gebiet der Erziehungs- und Schicksalsgemeinschaft, die sich um so stärker auswirkt, je länger sie währt.

Gerade das zionistische Experiment, dem ich unter gewissen Voraussetzungen durchaus wohlwollend gegenüberstehe, namentlich seitdem ich das Glück hatte, seine Erfolge an Ort und Stelle studieren zu können, hat sich in bezug auf die Feststellung dessen, was Menschen eint, trennt und formt, als sehr lehrreich erwiesen.

Man kann nämlich keineswegs in Palästina einem Menschen ohne weiteres ansehen, ob er Christ, Jude oder Mohammedaner ist, auch ist es nicht möglich, mit Sicherheit einen jüdischen von einem anderen Amerikaner oder einen jüdischen von einem christlichen Engländer, Italiener oder sonstigen Europäer zu unterscheiden. Was man aber verhältnismässig am leichtesten kann, ist, anzugeben, ob jemand amerikanischer oder englischer, türkischer oder deutscher, yemenitischer oder russischer Jude ist.

Was wird dadurch bewiesen? Offenbar, dass die vielgeschmähte Assimilation keineswegs nur eine gewollte, absichtliche Einstellung, Verleugnung oder Anpassung ist, sondern dass hier Umweltfaktoren am Werke sind, deren Reaktivität der Mensch viel mehr objektiv, rezeptiv, passiv als subjektiv, aktiv, tätig gegenübersteht.

Genau so wie der Ghettojude in Aussehen, Sprache, Kleidung, Anschauung, Bildung ein Produkt äusserer Lebensbedingungen, ein Kind seiner Zeit war und ist, den man nach zwei Jahren Amerika kaum wiedererkennt, genau so entwickelt sich aus den physischen und psychischen Einflüssen seiner Umgebung der Assimilant. Daher sollte man auch nicht zwischen Ostjuden, unter denen sich ganz prachtvolle Persönlichkeiten befinden, und den »westernisierten« Israeliten eine scharfe Grenzlinie ziehen, wie es nicht nur von antisemitischer, sondern auch von jüdischer Seite geschehen ist. Nur phänomenologisch, nicht primär, nicht endogen, charakterologisch besteht eine Verschieden-

gab dessen Präsident Neville *Laski* eine Erklärung der es u. a. heisst:

»Ein Jahr ist nun seit den letzten Reichstagswahlen in Deutschland vergangen, und noch immer hat sich nichts in der Judenverfolgungspolitik der Reichsregierung geändert. Wir Juden wollen für uns nichts anderes, als was Deutschland für sich beansprucht: *Gleichberechtigung, gleiche Behandlung, Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz.* Diese Gleichheit wird den deutschen Juden immer noch vorenthalten. Der Arierparagraph, der ein Fleck in dem deutschen Gesetzbuch ist, bleibt für uns unannehmbar. Grundlegend bleibt für uns das Prinzip, dass kein Mensch wegen seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse oder Religion von einem Arbeitsgebiet oder einer Staatsstellung ausgeschlossen sein darf.«

Kanadischer Ministerpräsident eröffnet Palästina-Drive.

beizustehen, haben 100 ... versität, des Haifaer Technikums und anderer höherer Schulen Folge geleistet. Man erwartet, dass diese Zahl mit dem Beginn der Pessachferien auf 1000 anwachsen wird.

Keren Hajessod baut Einwandererheimstätten. Der Keren Hajessod hat im nördlichen Viertel von Tel Aviv, am Jarkon-Ufer, zehn Dunam Boden zur Errichtung von Häusern für Neueinwanderer erworben.

Mittelmeer-Festspiele in Tel-Aviv.

Otto Hans Norden führt die Gesamtregie.

Von Dr. J. ADLER Tel-Aviv.

Der Plan der ersten Festspielsaison im neuen Palästina, der »Mittelmeer-Festspiele Tel-Aviv 1934«, anlässlich des 25jährigen Bestehens der Stadt Tel-Aviv, und in engster Verbindung mit der diesjährigen Tel-Aviver Levantemesse, hat nunmehr endgültigen festen Umriss angenommen. Zur Durchführung der Festspiele ist im Rahmen des Levante-Messamts eine *Kunstabteilung* geschaffen worden, deren Leitung in den Händen von Otto Hans *Norden*, bisherigem Direktor des Stadttheaters zu Karlsruhe, liegt. Damit ist für Palästina einer der erfahrensten und bekanntesten Theaterfachleute Europas gewonnen worden, der auch in Wien — als Regisseur am Raimundtheater, später als Direktor der Rolandbühne und des Bürgertheaters, — sowie in München, in der Schweiz und in Holland mit grossem Erfolge gewirkt hat. Otto Hans Norden schloss im Vorjahr seine Tätigkeit auf europäischem Boden, indem er die Initiative zur Gründung des heutigen Jüdischen Kulturbundtheaters in Deutschland gab. Ihn selbst zog es nach Palästina, wo ihm gegenwärtig eine der schönsten und zugleich verantwortungsvollsten Aufgaben anvertraut ist, die das grosse Werk der jüdischen Kultur-Renaissance zu bieten hat.

Zum Schauplatz der Festspiele ist definitiv der architektonisch und landschaftlich hervorragend gestaltete »Platz der jüdischen Nation« im Zentrum des Messegeländes bestimmt. Die Aufführungen werden sich über die gesamte Messedauer (26. April bis 26. Mai) verteilen. Sie gliedern sich zyklisch in fünf Gruppen. An der Spitze steht der »Tag des jüdischen Liedes«, für den ein Chor der 250 besten palästinischen Sänger unter der musikalischen Leitung des jüdisch-amerikanischen Dirigenten Leo Low organisiert worden ist. Das Programm wird sich über zwei Aufführungstage erstrecken. Der erste Tag wird der religiösen Musik in a capella-Chören gewidmet sein, der zweite dem jüd. Volkslied unter Mitwirkung eines Orchesters, voraussichtlich des gegenwärtig im Aufbau begriffenen Palästinensischen Philharmonischen Orchesters.

verschafft dem Leser die Möglichkeit, sich eine Synthese zu bilden. Jeder, der sich mit dem Problem der Judenfrage befasst, findet in diesem Buche eine Fülle wertvollen Materials und zahlreiche Anregungen.

BESUCHEN SIE UNS!

Männer, Frauen und Kinder geputzt spazierengehen.

Nur ganz selten, viel seltener jedenfalls als etwa in Karlsbad oder Marienbad, sieht man die »Struckschen« Charakterköpfe oder orientalische Schönheiten, wie sie in meiner Jugend Sichel malte. Auch die sogenannte »Judennase«, die eine aramäisch-arabische Sonderheit sein soll, ist kaum häufiger zu sehen als eine Stupsnase. Es überwiegen »westische« und »nordische« Nasen (um mich der Güntherschen Nomenklatur zu bedienen), und auch die Bildung der Lippen, Haare und Augen, Hände und Füsse weicht kaum von dem westeuropäischen Durchschnittstypus ab. Man sieht sogar, namentlich unter den Kindern, *auffallend viele blonde und blauäugige;* in einem Kindergarten zählte ich 32 hellhaarige unter 54, also mehr als 50 Prozent.

Nicht reine, sondern gemischte Rassen sind eine ...

Ueber die Mitwirkung weltbekannter jüd. Gesangs-Solisten schweben noch die Verhandlungen. Fest gewonnen ist bereits Igno Mann. Den Darbietungen der Vokalmusik wird die Instrumentalmusik folgen; der »Tag der jüdischen Musik« (Dirigent voraussichtlich Generalmusikdirektor Rosenstock, Hamburg-Berlin) wird Werke von Schönberg, Rosowsky, Bloch, Sternberg und Kaminski bringen. Die dritte Gruppe wird der »Tag des jüdischen Tanzes« sein, der unter Mitwirkung sämtlicher palästinischen Tanzschulen die Entwicklung des Kunst-Tanzes in Palästina darstellen wird. Ein gemeinsames Band soll das Sängerfest, das Musikfest, das Tanzfest umschliessen, nämlich ein fünffaches Preisausschreiben für eine neue jüdische Hymne: erstens für den Text, zweitens für die Komposition (Chor und sinfonische Bearbeitung), drittens für eine choreographische Bearbeitung, viertens für die beste ChorAufführung der Hymne, fünftens für die beste Tanzaufführung der Hymnen- Choreographie. Die vierte Gruppe der Festspiele ist für den »Orientalischen Tag« bestimmt, unter Beteiligung von Tanz-, Sing- und Spielgemeinschaften der persischen, kurdischen, bucharischen und jemenitischen Juden Palästinas. Als Krönung des Ganzen ist die fünfte Gruppe dem Schauspiel eingeräumt, in Gestalt von zwei historischen Revuen, die eine die Geschichte Tel-Avivs, die andere das Aufbauwerk der jüdischen Arbeiterschaft darstellend. Die hebräischen Landesbühnen Palästinas, die weltberühmte »Habimah« und die ganz ausgezeichnete »Ohel«-Truppe, haben dafür ihre besten Kräfte zur Verfügung gestellt; ausserdem werden hier erstmalig eine Reihe jüd. Bühnenkünstler aus Deutschland vor der palästinischen Oeffentlichkeit erscheinen, damit zugleich vor Zehntausenden von Messebesuchern und Touristen aus allen Teilen Europas und Amerikas. Der Plan einer Opern-Festspiel-Stagione ist wegen der Kürze der Zeit einer besonderen Herbstsaison vorbehalten worden; man hat dafür Goldmarks »Königin von Saba« in Aussicht genommen — als festlichen Ausklang des Tel-Aviver Jubiläumsjahres!

Neville Laski über die Lage der Juden in Deutschland.

London. In der Sitzung des Jewish Board of Deputies gab dessen Präsident Neville *Laski* eine Erklärung ab, in der es u. a. heisst:

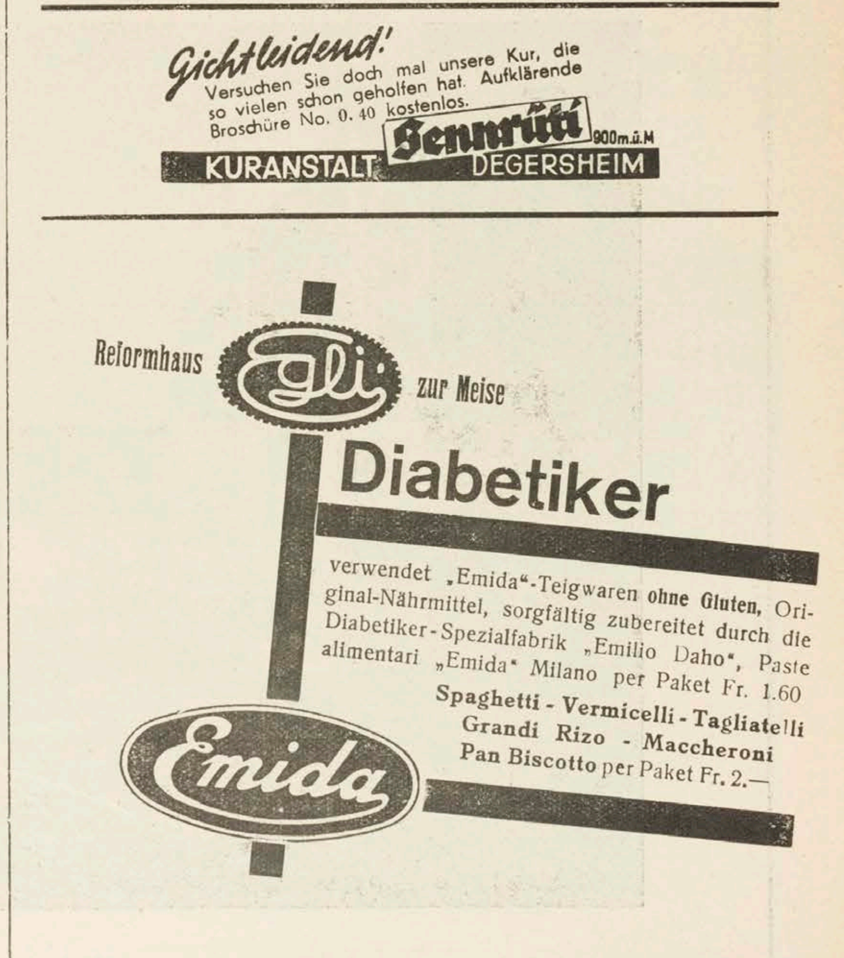
»Ein Jahr ist nun seit den letzten Reichstagswahlen in Deutschland vergangen, und noch immer hat sich nichts in der Judenverfolgungspolitik der Reichsregierung geändert. Wir Juden wollen für uns nichts anderes, als was Deutschland für sich beansprucht: *Gleichberechtigung, gleiche Behandlung, Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz.* Diese Gleichheit wird den deutschen Juden immer noch vorenthalten. Der Arierparagraph, der ein Fleck in dem deutschen Gesetzbuch ist, bleibt für uns unannehmbar. Grundlegend bleibt für uns das Prinzip, dass kein Mensch wegen seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse oder Religion von einem Arbeitsgebiet oder einer Staatsstellung ausgeschlossen sein darf.«

Kanadischer Ministerpräsident eröffnet Palästina-Drive.

Montreal. Entsprechend den Beschlüssen der im Dienste des PalästinaAufbaus stehenden Organisationen in Kanada wird in diesem Jahre von den dortigen Organisationen ein gemeinsamer Drive zur Aufbringung von 200 000 Dollar für Aufbauarbeit in Palästina durchgeführt. Diese Aktion hat die volle Unterstützung des kanadischen Ministerpräsidenten R. B. *Benett* gefunden, der den Drive am 15. April durch eine Ansprache im kanadischen Rundfunk eröffnen wird.

Weltgericht über den Judenhass.

Im Verlag Michael *Kacha* (Prag, XIX, Jiraskova 43) erscheint soeben ein wertvolles Buch über den Antisemitismus unter dem Titel »*Weltgericht über den Judenhass*«. Es handelt sich dabei um eine internationale Rundfrage über das Wesen des Antisemitismus, welche einen Durchschnitt durch die Weltmeinung ergibt. Das Problem wird von den verschiedensten Seiten (soziologisch, ökonomisch, psychologisch, rassenbiologisch, politisch) durchleuchtet von Männern, die wirklich der Oeffentlichkeit etwas zu sagen haben. In einem ersten Teil enthält das Buch einen Querschnitt durch die Literatur, wobei sich Beiträge von Thomas G. *Masaryk*, Oswald *Spengler*, Max *Nordau*, Edgar J. *Jung*, Wladimir *d'Ormesson*, *Lenin*, *Napoleon*, *Nietzsche* u. a. finden. Im zweiten Teil des Buches findet sich das Ergebnis der Rundfrage von führenden Persönlichkeiten aus Deutschland, Tschechoslowakei, Oesterreich, Frankreich, England, Holland, Belgien, Spanien, Griechenland, Bulgarien, Rumänien, *Schweiz* (Prof. L. Charles Baudouin, Genf), Schweden, Dänemark, Amerika, Afrika. Wir finden da Aeusserungen von Heinrich *Mann*, Graf *Coudenhove*-Kalergi, Henri *Barbusse*, Georges *Duhamel*, Norman *Angell*, Prof. *Eleutheropolus*, Romain *Rolland*, Karin *Michaelis*, Upton *Sinclair* u. v. a. In einem letzten Abschnitt werden Stimmen aus der Masse des Volkes wiedergegeben, darunter einige nationalsozialistische aus Deutschland, die besonderes Interesse finden. Diese Vielgestaltigkeit der Meinungen wirkt lebendig und verschafft dem Leser die Möglichkeit, sich eine Synthese zu bilden. Jeder, der sich mit dem Problem der Judenfrage befasst, findet in diesem Buche eine Fülle wertvollen Materials und zahlreiche Anregungen.



Eindrücke aus der Schweiz.

Von Dr. JULIAN LEHMANN, Hamburg.

(Schluss) *

Die Juden der Schweiz haben ein starkes Gefühl für ihre *Pflicht, bedrängten Glaubensgenossen zu helfen.* Gerade als ich dort weilte, war der Plan des internationalen Hilfskomitees bekannt geworden, eine grössere Summe in allen Ländern zusammenzubringen, um das Los der Auswanderer zu mildern. Die Abgeordneten, die auf jenem Kongress in London die Schweiz vertraten, hatten es übernommen, einen Betrag, dessen Höhe sehr beträchtlich ist, in der Schweiz aufzubringen.

Es ist bezeichnend für unsere Schweizer Glaubensgenossen, dass sie sich in so hohem Masse an dieser *planmässigen* Hilfe beteiligen. Sie wissen, dass Augenblicksunterstützung eben nicht auf die Dauer helfen kann. Sie haben darin eine alte Erfahrung, und sie geben lieber für produktive Zwecke.

Die jüdischen Gemeinden in der Schweiz haben als solche gerade in der letzten Zeit im Interesse der Flüchtlinge grössere Opfer gebracht, als man es in der Oeffentlichkeit hörte, haben im Interesse der Hilfsarbeit auf manche eigene berechtigte Ansprüche verzichtet. Sie haben durch ihre Arbeit dem Gesamtjudentum ausserordentlich genützt, und alles, was sie heute noch unternehmen, ist von der Absicht geleitet, das jüdische Ansehen zu heben.

Von diesem Standpunkt aus hat man es gerade hier des öfteren bedauert, dass viele von denen, die sich jetzt, sei es zeitweilig, sei es für dauernd, hier niedergelassen haben, noch nicht von dem gleichen Bewusstsein durchdrungen sind, dass von den wohlhabenden deutschen Juden, die in der Schweiz leben, noch nicht die gleichen Opfer gebracht wurden, wie von den Schweizer Juden selbst. Ein grosser Teil der Arbeit jener Hilfskomitees ist daher darauf gerichtet, auch in den neu hier angesiedelten Menschen das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit mit der grossen jüdischen Gemeinschaft zu erwecken.

Kurz und gut: will man deutsche Emigranten besuchen und finden, so ist wohl die Schweiz das allerungeeignetste Land dazu.

Die jüdische Gemeinschaft in der Schweiz selbst, so sehr opferfreudig sie auch noch bis heute ihren jüdischen Brüdern aus Deutschland Unterstützung zuteil werden liess, hat ebenfalls kein allzu grosses Interesse an neuem Zuwachs in grösserem Masse. Eigentlichen Antisemitismus kannte die Schweiz bis vor kurzem überhaupt nicht. Aber es regt sich doch in einem gewissen Kreise ein Geist, der von den antisemitischen Bewegungen der Nachbarländer beeinflusst ist. Es gibt Zeitungen, welche nicht besonders judenfreundliche Töne anschlagen. Es gibt, heute noch freilich wenig einflussreiche, Parteien, die sich antisemitische Argumente zu eigen machen, und man befürchtet, dass bei einem Anwachsen der jüdischen Bevölkerung ganz unwillkürlich — nach bekannten Vorbildern — solche Dinge mehr an die Oberfläche treten werden.

Es ist das gleiche Bild, das sich etwa in Holland, Belgien und in Frankreich zeigt, nur dass diese Furcht gerade hier weniger berechtigt erscheint.

Die Schweizer Juden sind so mit dem Land und seinen Bewohnern verwurzelt, dass sie nirgends ein irgendwie auffälliges Element in dem Schweizer Leben bilden, dass sie sich eins fühlen mit allen übrigen Bewohnern des Landes.

Die Schweiz, das Land, das in seiner Korrektheit und seiner Sauberkeit sich auszeichnet vor vielen anderen Ländern, hat diese äussere Sauberkeit auch auf seine innere Haltung übertragen. Niemand bedauert mehr als die Schweizer selbst, dass ihr Land nicht in unbeschränktem Masse aufnahmefähig ist für alle die, die ihrer Hilfe bedürfen.

* Siehe J. P. Z. Nr. 788.

Schweizer Heimatwerk.

Neben der Selbstverherrlichung der Völker, die sich feindlich gegen alles Andersartige wendet, geht in der Stille ein Besinnen auf all das Schöne und Besondere einher, das jedem Land die Züge einer liebenswerten Heimat gibt. Einem solchen Bemühen kann jeder zustimmen, es ordnet sich ein in den Kreis auch der weltweitesten Betrachtung. Zu diesen Kräften, die mitten in unserer öd und wesenlos gewordenen Zeit nach tieferen Quellen graben, gehört das *Schweizer Heimatwerk.*

Vor vier Jahren wurde es gegründet, und es hat sich eine doppelte Aufgabe gestellt. Einmal will es der von den Möglichkeiten des modernen Erwerbslebens ausgeschlossenen Bergbevölkerung der Schweiz Heimarbeit und Verdienst geben, dann aber setzt es sich auch zum Ziel, die ehedem blühende Volkskunst unseres Landes und das künstlerische Handwerk zu neuem Leben zu erwecken.

Die Erfolge sind erfreulich. Vom äussersten Bündnerland bis zu den Waadtländerbergen herrscht heute wieder eine emsige Tätigkeit. Das Spinnrad und der Handwebstuhl sind im Gang, die Spitzenmacherinnen und die Stickerinnen arbeiten nach neuen Mustern, die alte Bauerntöpferei lebt auf, die Schnitzerei sucht neue Wege, es wird wieder Brauch, dem Heim auch äusserlich sichtbar die Züge *schweizerischer Eigenart* zu geben. So konnte denn das *Heimatwerk* in den letzten Tagen im *Näfenhaus,* an der Bahnhofstrasse in *Zürich,* neue grosse *Ausstellungs- und Verkaufsräume* eröffnen. Behörden, Presse und ein gewähltes Publikum nahmen an der Einweihung teil. Die Bilder auf der Nebenseite geben dem Leser einen Einblick in das jetzige Heim der bergbäuerlichen Handwerkskunst, die berufen ist, beim wahren Neuaufbau der schweizerischen Kultur eine Rolle zu spielen.

ISRAELITISCHE CULTUS GEMEINDE ZÜRICH OFFIZIELLE MITTEILUNG

Die durch die bisherigen Lehrer geführten Kurse für Neuhebräisch schliessen Ende März 1934.

Fortsetzung der Kurse für Neuhebräisch Montag, den 23. April 1934, durch die Herren Dr. Kratzenstein und Dr. Strumpf.

Zürich, 21. März 1934.

Der Präsident der Schulpflege der ICZ.

Ein Aufruf der Israel. Fürsorge-Kommission.

Die Fürsorgekommission der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich wendet sich in einem warmen Aufruf an die Juden Zürichs *um Hilfe für die eigenen Armen*. Der Armenfonds der Gemeinde ist aufgezehrt und die Armensteuer reicht nicht aus, um die Not der infolge der Krise zahlreichen Hilfsbedürftigen zu lindern. Die Fürsorgekommission weiss, welche Opfer in dieser für das Judentum so schweren Zeit fast täglich gefordert werden, aber sie weiss auch, dass der jüdische Opferwille noch nie versagt hat, wo es galt, Not und Elend zu mildern. Und so ist zu hoffen, dass die Spenden für die eigenen Armen reichlich fliessen werden und dass auch diejenigen, die diesem Werke jüdischer Wohltätigkeit bisher fern gestanden haben, dem Ruf zur Hilfe folgen werden. In dem Inserat der vorwöchigen Nummer sind versehentlich einige Namen der Unterzeichner des Aufrufes unrichtig wieder gegeben worden, was hier richtig gestellt sei: Präsident: Eugen *Weil;* Quästor: Adolf *Fenigstein*. Die weiteren Mitglieder sind ausser dem Rabbiner Herrn Dr. *Littmann*, Frau Sophie *Abraham*, Erwin *Hüttner*, Frau Berty *Guggenheim*, Silvain S. *Guggenheim* und *Fritz Nordmann*. (Im übrigen siehe Inserat in dieser Nummer.)

Vakante Oberkantor-Stelle bei der Cultusgemeinde.

Zürich. Durch den Hinschied von Oberkantor S. *Tominberg* ist die Stelle eines Oberkantors bei der Isr. Kultusgemeinde Zürich frei geworden, die nun zur Wiederbesetzung ausgeschrieben wird. Nur erstklassige Bewerber mit hervorragender Stimme, die auch pädagogisch gebildet sind, kommen in Frage. Näheres im Inserat in der heutigen Nummer.

Zehn Jahre Keren Hathora.

Von Dr. L. DEUTSCHLÄNDER.

Zehn Jahre sind in diesen Wochen verflossen, seitdem in Wien der Grundstein zum Keren Hathora gelegt wurde. Unabhängig von der Parteizugehörigkeit haben sich viele massgebende rabbinische und weltliche Autoritäten der Judenheit in den Dienst der heiligen Sache gestellt. Der Plan war gigantisch. Die Jeschiwos der Welt sollten aus einer Notlage befreit werden, die nicht nur das Mass körperlicher Entbehrungen geradezu sprengte, sondern die Würde der Thorafürsten geradezu in den Staub zog. Wer konnte es länger mitansehen, dass die Gaonim unserer Zeit von Stadt zu Stadt zogen, um das Brot für ihre Schutzbefohlenen an den Türen der Reichen zu erbitten. Zur Regulierung der w i r t s c h a f t l i c h e n Umgruppierung sind viele Hilfsorganisationen tätig, zur Behebung der g e i s t i g e n N o t, zum Schutze der gefährdeten J u g e n d, für welche die Kette der religiösen Tradition jäh abzureissen schien, sollte der Kern Hathora in die Erscheinung treten.

Man hat mutig die Arbeit gewagt und hat sich auch vor Enttäuschungen nicht zurückschrecken lassen. Die grossen litauischen Jeschiwos, 17 an der Zahl, wurde entschuldet, eine Zentral-Jeschiwah in Lublin errichtet, Subventionen an die grossen und kleinen Anstalten — leider nur zu selten und zu gering — gewährt, und das Beth Jacob-Mädchenschul- und -Schutzwerk begründet, das in rasch aufsteigender Linie sich zu einem ragenden Zeichen für den Thorawillen der weiblichen jüdischen Jugend erhob. 30 000 jüdische Seelen legen dafür Zeugnis ab.

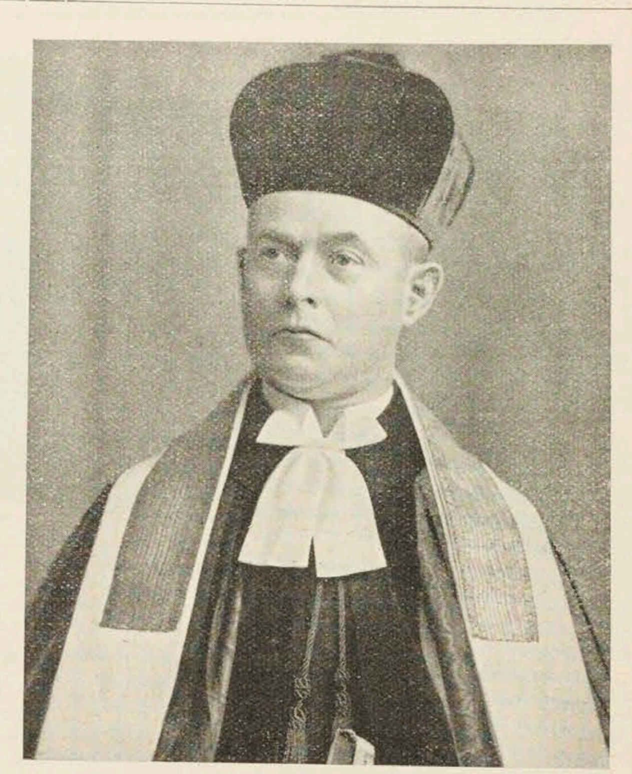
Infolge des Druckes, mit dem die neu aufgerollte Judenfrage die Welt belastet, erhebt sich riesengross die Gefahr, dass das Werk von zehn Jahren, das Werk der materiellen Sicherung der Zentren jüdischen Geistes und das Werk des Aufbaues eines neuen jüdischen Mädchenschulwesens, dass dieses Werk unter den furchtbaren Sorgen des Augenblicks zusammenbricht. Das darf nicht geschehen!

Anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Keren Hathora hat die Keren Hathora-Zentrale eine kleine Schrift herausgegeben: Keren Hathora-Fahrt zu jüdischen Kulturstätten des Ostens. Von Dr. Joseph Carlebach. (Reich illustriert, mit zahlreichen Beigaben und einem Vorwort von Dr. L. Deutschländer.) Die Schrift kann durch die Keren Hathora-Zentrale, Zürich 2, Traubenstrasse 1, bezogen werden.

Oberkantor Tominberg gestorben.

Völlig unerwartet traf die Israelitische Cultusgemeinde Zürich die betrübende Meldung vom Hinschied ihres beliebten Kantors und Religionslehrers *Simon Tominberg.* Im Alter von 64 Jahren raffte den kerngesunden Mann nach nur acht Tagen Krankenlager eine doppelte Lungenentzündung dahin; am 22. März um 11.20 Uhr verstummte sein sangesfreudiger Mund. Und es war Herrn *Rabbiner Dr. M. Littmanns* gramvolle Pflicht, dem um vieles jüngern Oberkantor am 25. März die Grabrede zu halten. Mit bewundernswert beherrschter Stimme würdigte er die Verdienste Simon Tominbergs um den jüdischen Gottesdienst, den er 34 Jahre lang pflichtgetreu, pünktlich wie ein Soldat, versah, und dank seiner hervorragenden künstlerischen Begabung wie wenige auf der Welt zu verschönern wusste. Eine unzählige Trauergemeinde lauschte auf dem Friedhof Friesenberg tiefergriffen den Abschiedsworten Rabbiner Dr. Littmanns an den Dahingeschiedenen, ohne welchen ihm zukünftig die Ausübung seines Amtes so schmerzlich sein wird. An Stelle des Gemeindepräsidenten Herrn Saly Braunschweig, den die erschütternde Trauerbotschaft in Erez Jisroél erreichen wird, ergriff Herr Vizepräsident Saly *Lévy* das Wort, um im Namen des Gemeindevorstandes, der Synagogenkommission und der Gemeinde selbst dem langjährigen Vorbeter und Religionslehrer einen unvergänglichen Dank auszusprechen, und der Trauerfamilie die Versicherung zu geben, dass der Sohn Simon Tominbergs nicht allein sein wird, um seines Vaters im Kaddisch in Treu und Liebe zu gedenken. Mit bewegter Stimme verherrlichte Herr Lévy den gottbegnadeten Sänger mit dem glockenreinen, ausdrucksvollen Organ, den er als Mitglied des Synagogenchores kennenlernte, und dessen geradezu prachtvolles »*Leienen*«, und die Schönheit der Freitagabend-Gottesdienste, des Aushebens der Thora, des Kol Nidrei, des ganzen Jom Kippur, und besonders der ergreifenden Seelenfeiern, manchen Juden zum regelmässigen Besuch des Gotteshauses veranlasste, der ihm sonst fern geblieben wäre. Oberkantor Tominberg verlieh dem Kultus künstlerisches Gepräge und einfache Würde. Er verwirklichte auf diese rühmliche Weise seinen enttäuschten Jugendtraum, Konzert- und Theatersänger zu werden. Herr Lévy gedachte auch des geselligen Menschen, der bei allen freudigen Anlässen des jüdischen Lebens seinen liebenswürdigen Humor zu entfalten pflegte und sich auch deshalb grosser Beliebtheit erfreute. Namens des Verbandes Israelitischer Religionslehrer und Kantoren, dessen Gründung der Verblichene vor acht Jahren eifrig befürwortet hatte, und dem er seine reiche Erfahrung bei vielen Gelegenheiten hatte zugute kommen lassen, sprach sodann Herr Kantor M. Rosenthal aus St. Gallen ein tiefgefühltes Abschiedswort. Er erinnerte an eine Stunde, während der Simon Tominberg in seiner alleinigen Gegenwart im St. Galler Gotteshaus aus vollem Herzen die Gebete sang, die seinem Gemüt am nächsten lagen: der Redner versicherte, von dem wunderbaren Sänger in eine andachts- und weihevolle Stimmung versetzt worden zu sein, die er zu den grössten religiösen Erlebnissen seines Lebens zählt. Nachdem Herr Hermann an der Bahre in Verehrung vom vorbildlichen Sänger und Förderer der Synagogalmusik im Namen des Chores Abschied genommen hatte, gab dieser seiner Klage in erhebendem Gesang Ausdruck. Möge Simon Tominberg mit dem tiefen Bedauern aller deren, die ihn kannten, neben dem ergreifenden Kaddisch auch diese musikalische Huldigung ins bessere Jenseits mit sich nehmen! Seiner schwergeprüften Witwe und seinen Kindern sei unser aufrichtiges Beileid und ehrendes Andenken gewiss!

b. R.

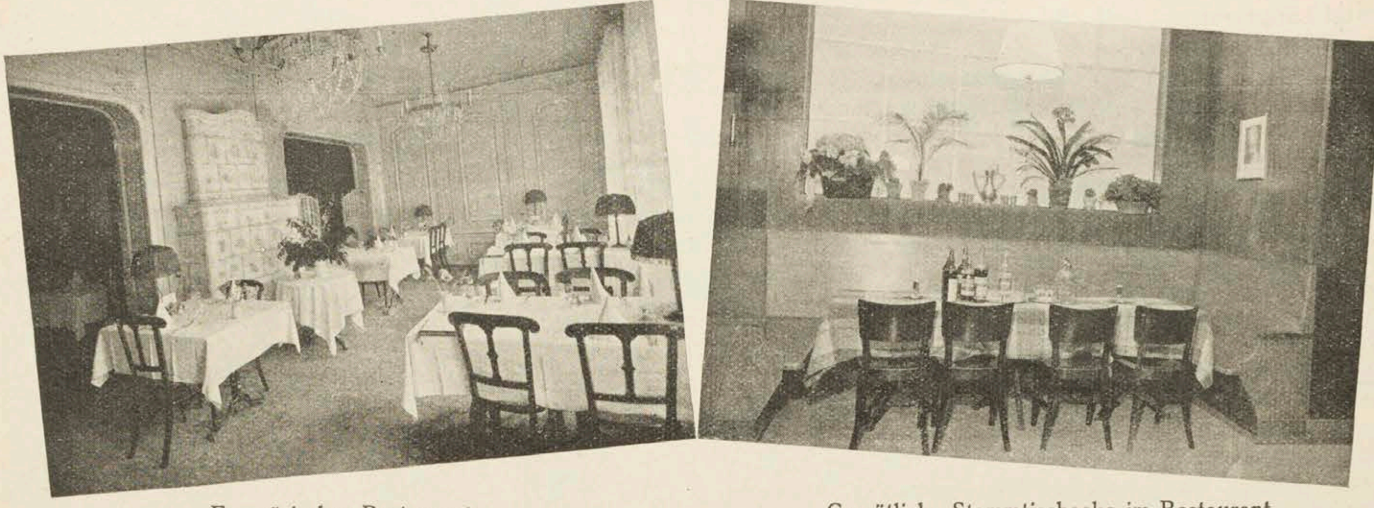


Oberkantor Simon Tominberg s. A.

Zum Ableben von Maurice Hess.

Winterthur. Aus Freundeskreisen schreibt man uns: Wie ein Schrecken wirkte die traurige Botschaft am letzten Dienstag früh, als wir die Kunde vernahmen, unser treuer Freund Maurice *Hess* sei nicht mehr. Mit der Familie trauert auch sein Freundeskreis und unsere ganze Gemeinde, ein wirklich guter Freund und Berater ist von uns gegangen. Unsere kleine Gemeinde verliert mit ihm ein langjähriges Mitglied, dem das Wohl der ganzen Gemeinde am Herzen lag, und wo es galt, Zedoko zu geben, fand man bei ihm stets eine offene Hand. Das Los unserer Glaubensgenossen in Deutschland erfüllte ihn mit Wehmut und hatte seinem feinfühlenden Charakter sehr zugesetzt. Die Berichte von dort brachten ihm manche trübe Stunde in seinem sonnigen Dasein.

So ruhig wie er gelebt und gewirkt hat, so sanft ist er entschlafen, nachdem er noch am Nachmittag mit seiner Gattin und seinen Enkelkindern spazieren ging und abends mit grosser Freude noch die Rückkehr seines Sohnes erwartete. Seine Familie und Bekannte bangten schon länger um seine Gesundheit, doch niemand ahnte, nachdem er sich in der letzten Zeit verhältnismässig wohl fühlte, dass er so plötzlich abberufen werden sollte. Es erfüllt uns die Ehrenpflicht, dem treuen Dahingeschiedenen für all die Treue und Liebe, die er in Freundeskreisen gewahrt, tiefbewegten Herzens zu danken. Seine hervorragende Friedensliebe und Anhänglichkeit, die er allen, die ihm näher standen, und auch allen Mitmenschen gegenüber an den Tag legte, lassen sein Andenken und seine Treue bei uns fortleben. *Er ruhe sanft.*



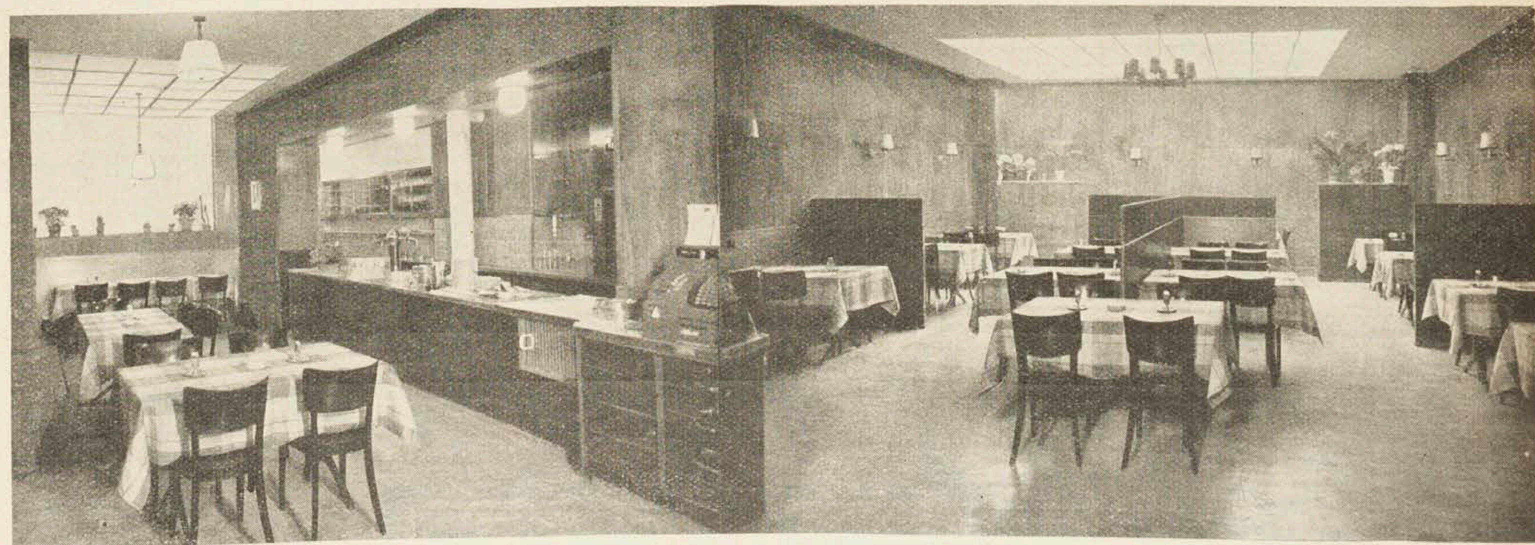
Französisches Restaurant im I. Stock.

Gemütliche Stammtischecke im Restaurant, Parterre, nach dem Umbau.

Das traditionelle Bernerhaus

in der Kramgasse 74, Bern





Die heimelige Daetwyler-Stube nach dem Umbau.

Die Aktualität des Alten Testaments.

Echter nationaler Geist — Dienst am Volke — Familiensinn

In den »*Neuen Zürcher Nachrichten*« vom 19. März 1934, Nr. 77, schreibt P. Dr. Konst. *Rösch* O. M. Cap. im Zusammenhang mit einer eben erschienenen Ausgabe des Alten Testaments im Verlage von F. Schöningh in Paderborn u. a. folgendes über die Bibel: »Die Kirche betrachtet das Alte wie auch das Neue Testament als ein heiliges, übernatürliches Buch, als eine kostbare Gabe Gottes an die Menschheit, und trägt diesen Schatz wie einen heiligen Gral durch die Jahrhunderte. Zwar wird das Alte Testament heute vielfach verkannt und abgelehnt. Aber gleichwohl ist es gerade für unsere Tage von hoher Bedeutung. Von *echtem nationalen Geist* erfüllt, ist es geeignet, *auch in den Menschen unserer Tage vaterländisches Denken und Fühlen zu wecken und zu stärken*. Es führt uns in *Moses*, in *Josue*, und in den Propheten *Führergestalten* vor Augen, die sich um die *sittlich-kulturelle Erneuerung des Staats- und Gemeinwesens unsterbliche Verdienste erworben* haben. Es fordert zu *selbstlosem Dienst am Volke*, zu bereitwilliger *Hingabe an die Volksgemeinschaft*, zu entschlossener *Brüderlichkeit* auf. Eine stattliche Galerie heroischer Männer und Frauen steht vor unserem bewundernden Auge. Echtes Heldentum hat ihnen den Ehrenkranz um die Stirne gewunden. Wieviele Blätter des Alten Testaments preisen *Familiensinn* und Familienfreudigkeit, diese Gradmesser für die Gesundheit eines Volkes! Da ruft man der Braut bei ihrem Auszug aus dem Elternhause zu: »O Schwester, werde Mutter von unzähligen Tausenden! Deine Nachkommen mögen die Tore ihrer Feinde erobern!« (Gn. 24, 60.) Welche Freude am Kind und Kindesreichtum leuchtet aus den Psalmen! »Söhne sind des Herren Gabe. Wie Pfeile in des Kriegers Hand sind jugendliche Söhne« (Ps. 126, 3 f.). Und wie innig fühlt sich das Gottesvolk mit dem heimatlichen Boden verbunden! Frohe Freude durchklingt die schönen Wallfahrtslieder zur Heiligen Stadt Jerusalem. Die fern in der Verbannung weilen, schwören: »Wenn ich dein vergässe, Jerusalem, dann soll meine Rechte verdorren!«

So tritt uns im Alten Testament eine einzigartige Welt von religiösen und sittlichen Lebenswerten entgegen.«

An unsere Abonnenten!

Wir bitten unsere verehrlichen Abonnenten, davon Kenntnis zu nehmen, dass wegen der Pessach-Feiertage unsere nächste Nummer erst am 13. April zum Versand gelangt.

Redaktion und Administration der JPZ.

Paul Bekkers Urteil über jüdische Opernkomponisten.

Der bedeutende Musikschriftsteller und erfahrene Theatermann Paul Bekker veröffentlichte vor kurzer Zeit ein unserer Epoche unsichern, tastenden Suchens nach einer neuen Formel des Musikdrames trefflich angepasstes Werk: Wandlungen der Oper, bei Orell Füssli, Zürich. 182 S. Geh. Fr. 4.—, in Ganzleinen Fr. 6.—. Es ist nicht kurzerhand ein volkstümliches, den Inhalt der Stücke skizzierendes Nachschlagebuch, sondern eine Studie von höherer Warte aus, deren originellen spezifischen Ausgangspunkt die menschliche Stimme als Faktor der Spielmöglichkeit bildet. Bekkers vertiefte Untersuchungen erstrecken sich von Pergoleses »Serva Padrona« (1733) über Gluck (den eigentlichen Schöpfer der jetzt noch spielbaren ältern Oper), Mozart, Beethoven, die verschiedenen Gattungen der Oper des XIX. Jahrhunderts, Wagner, Verdi, die Vertreter der »lyrischen Oper« bis zur »Historisierenden Oper« der Vorkriegszeit und den neuesten Versuchen. Für den jüdischen Leser, oder sagen wir besser Studierenden, ist das Kapitel »Opéra« (pg. 81—92) besonders aufschlussreich, denn da wird die Bedeutung Meyerbeers, Halévys und Offenbachs aufs eingehendste und klarste beleuchtet. In den letzten Abschnitten wirft der Autor interessante Seitenlichter auf das zeitgenössische Schaffen, wo Namen wie Kurt Weill (Dreigroschenoper, Mahagonny, Ja-Sager, Bürgschaft), Darius Milhaud (Columbus, Maximilian) neben Schönberg (Erwartung etc.) angeführt werden. P. Bekkers unvoreingenommener Standpunkt und fachgemässe Bewertung der Jüd. Opernkomponisten verdient gerade in der jetzigen Zeit des Wiederaufblühens der nationalen Musik anerkennende Erwähnung.

Das Blatt der Jüdischen Frau

Generalversammlung des Israel. Frauenvereins Zürich.

Zürich. Die Generalversammlung des Israel. Frauenvereins fand am 20. März im Saale der Augustin-Keller-Loge statt. Die Präsidentin, Frau Berty *Guggenheim*, erstattete einen interessanten Bericht über all das, was im vergangenen Jahre erledigt werden konnte. Durch die schlechte Wirtschaftslage sind nicht nur die Kassa-Eingänge zurückgegangen, sondern auch die Anforderungen sind bedeutend grösser geworden, daher kommt es auch, dass der Jahres-Kassabericht mit einer Unterbilanz abschliesst. Darum ergeht auch schon am Anfang des Berichtes die herzliche Bitte an alle, zu helfen, trotz der Not von draussen, die Not in unserer eigenen Stadt nicht zu vergessen. Angenehm wie immer gestaltete sich die Zusammenarbeit mit der Israel. Fürsorge, ebenso mit den jüdischen Schwestern, die uns tatkräftig und hilfsbereit zur Seite stehen. Die Chanukah-Bescherungen im Jugendhort und im Kinderheim sind die Glanzpunkte des ganzen Jahres, besonders wenn die Spenden so reichlich fliessen, die glücklichen Kinder entschädigen für alle Arbeit.

Da von der Kultusgemeinde ein besonders reiches Programm für Vorträge und Kurse aufgestellt war, hat die Vortragsvereinigung sich auf wenige Vorträge beschränkt.

Die Präsidentin kann über das *Kinderheim* in Heiden nur Erfreuliches berichten. Das vergangene Jahr brachte einen Wechsel in der Leitung, Frl. Ruth *Riesenfeld* übernahm die Stelle und hat sich überraschend schnell und gut eingearbeitet. Der Kassabericht ist versandt worden. Es soll nur noch erwähnt werden, dass die Einnahmen im Jahre 1933 Fr. 35 887.—, die Ausgaben Fr. 34 709.— betrugen. Im ganzen waren 12 430 Verpflegungstage. In den Ferien waren 88 Kinder oben, davon 39 Schweizer, 49 deutsche Kinder. Freiwillige Helferinnen sind nicht immer genügend zur Verfügung, es wird herzlich gebeten, schon jetzt sich für die Sommerferien zu melden. Ausser einer Kindergärtnerin ist nun noch eine patentierte Lehrerin oben, die mit den Zöglingen Gymnastik treibt und mit ihnen lernt. Den jüdischen Unterricht erteilt Herr Lehrer *Rosenthal* aus St. Gallen. Wer das Kinderheim in Heiden besucht, überzeugt sich selbst, welch eine segensreiche jüdische Institution dort besteht.

Ueber die deutsche *Flüchtlingshilfe* erhielt die Versammlung ein übersichtliches Bild, woraus sie ersehen konnte, was für grosse Ansprüche an dieses Komitee gestellt werden, wieviel Leid über die Juden in Deutschland gekommen ist, und mit welcher grossen Aufopferung man bemüht ist, den Armen zu helfen. Aus Deutschland erging in letzter Zeit eine Anfrage zur Unterbringung jüdischer Jugendlicher von 13—16 Jahren auf die Dauer von mindestens 1 Jahr oder länger, um hier einen Beruf zu erlernen. Der Bund der Israel. Frauenvereine in der Schweiz hat sich dieser Angelegenheit angenommen.

Der Jahreskassabericht, den jedes Mitglied bekommen hat, weist Fr. 22 925.81 Einnahmen auf und Fr. 24 285.— Ausgaben. Die Spenden sind um Fr. 3000.— zurückgegangen gegen das Vorjahr. Bedauerlicherweise musste auch beim Jugendhort eine Unterbilanz festgestellt werden. Der Brautausstattungsfonds hatte einen Saldo von Fr. 13 143.—. Durch die Stellenvermittlung konnten 14 Stellensuchenden Posten verschafft werden.

In der Chevra Kadischa vollzog sich ein Wechsel in der Präsidentschaft, da Frau *Anna Guggenheim* nach 46-jähriger aufopfernder, stets hilfsbereiter Tätigkeit zurückgetreten ist, wurde Frau Dr. D. *Strauss* als Präsidentin gewählt und bestätigt, Frau *Julius Brandeis* als Vizepräsidentin. Aus Dankbarkeit wurde Frau Anna Guggenheim vom Frauenverein eine Urkunde überreicht, in welcher sie als *Ehrenpräsidentin* der Chevra Kadischa ernannt wird.

Der Vorstand wurde in globo wiedergewählt. Als Revisorinnen wurden ernannt Frau Bloch-Braun, Frau Dr. Elisabeth Bollag.

Eine interessante Aufforderung erging im Juni an unsere Präsidentin von der Frauenzentrale, anlässlich einer Mitglieder- und Delegiertenversammlung über die Tätigkeit des Israel. Frauenvereins und über die deutsche Flüchtlingshilfe zu referieren. In dieser Sitzung wurde bekanntgegeben, dass der Verein sozial Arbeitender deutsche jüdische Fürsorgerinnen in hiesige christl. Familien zu Ferienaufenthalt eingeladen hatte. Ueber das in der Frauenzentrale schon vielfach besprochene Thema »*Die Frau und die Demokratie*« wurden in unserer Versammlung Programme verteilt, und die Präsidentin erläuterte in klaren Worten Zweck und Ziel dieser Einstellung.

M. J.

Jüdischer Nationalfonds Basel. Die Idee des JNF ist in letzter Zeit noch mehr in breitere Schichten vorgedrungen. So haben sich in Basel erfreulicherweise die Damen der WIZO für die Bühnenarbeit zur Verfügung gestellt. Die Pessachbüchsenleerung beginnt nächste Woche. Das verehrliche Publikum wird höflich ersucht, die Damen sowie unsere kleinen Mitarbeiter freundlich zu empfangen. — Wir begrüssen Sie hochachtungsvoll.

JNF-Kommission Basel.

DAS BLATT DER

Englische Königin Mary beglückwünscht Elisabeth Bergner.

London. Königin Mary von England wohnte in London einer Theateraufführung bei, in der Elisabeth Bergner, die wegen ihres Judentums aus Deutschland vertriebene geniale Schauspielerin, die Hauptrolle spielte. Nach Schluss der Vorstellung äusserte Königin Mary den Wunsch, dass ihr die Bergner vorgestellt werde. Die Königin beglückwünschte die Schauspielerin zu ihrer unvergleichlichen Leistung und unterhielt sich mit ihr längere Zeit.

Eine geniale Interpretin jüdischer Musik: Engel Lund.

Nach dem grossen Erfolg, den Frau *Engel Lund* durch ihre Darbietungen am Purimball der Zion. Vereine Zürichs davongetragen hatte, war es zu erwarten, dass sich viele Juden an ihrem Liederabend in der Tonhalle einfinden würden. (15. März.) Diese Hoffnung bestätigte sich erfreulicherweise. Es bedurfte allerdings kaum des anfeuernden Applauses der jüdischen Zuhörer, um auch ein weiteres Publikum für die jiddischen Gesänge zu begeistern, denn nachdem die wohlunterrichtete Künstlerin über den berühmten Gelehrten, Vorsänger und Komponisten von Synagogalmusik, *Rabbi Isaak Levi*, von Barditschef einige einleitende Worte gesprochen hatte, wusste sie dessen Lied »A dudale«, eine Meditation über die Allgegenwart Gottes, sowie das pathetische »Kaddisch«, das in einem Gleichnis die geistigen Güter Israels als seine einzigen preist, mit derart überzeugender, Herz und Gemüt ergreifender Kunst darzustellen, dass jubelnde Begeisterung erscholl, die sicher der Musik selbst ebenso sehr als der Sängerin galt. Zwischen diesen Höhepunkten des Volksliederabends gab Engel Lund ferner *Moses Pergaments* Liebeslied »Wosje weins Du«, in ihres Begleiters *Ferdinand Rauters* Bearbeitung »Das lid fun's tanzfirer« und *Ritterbands* »Di suke«, und schliesslich die Perle aller Wiegenlieder, *Leon Algazis* »Inter dem kinds wigele«. In all diesen Liedern brachte Engel Lund, die bekanntlich Nichtjüdin ist, mit fast unglaublicher Einfühlung in die jüdische Seele und Bemeisterung des jiddischen Textes, das nicht banale Kunststück zustande, auch Uneingeweihte für die jüdische Musik zu begeistern. Sie musste nach ihrem 25 Nummern zählenden, abwechslungsreichen Programm noch vier Volkslieder als stürmisch begrüsste Zulagen schenken, von denen zwei jiddische und ein hebräisches. Nicht nur Juden drängten sich begierig lauschend ans Podium, aber sie waren es, die allen andern ihren unaufhaltsamen Enthusiasmus mitteilten. Die »Nordische Nachtigall« darf in Zukunft ihres jüdischen Publikums in Zürich sicher sein. Ferdinand Rauter sei für seine geschickten Bearbeitungen und als trefflicher Begleiter herzlichst beglückwünscht. *b. Pl.*

JÜDISCHEN FRAU

Liederabend Lonny Mayer,

Die Zürcher Sopranistin *Lonny Mayer* hatte für ihren Liederabend vom 21. März im kleinen Saal der Tonhalle ein Programm deutscher Lyrik zusammengestellt, welches auf eine starke musikalische Begabung schliessen liess. Ihre Leistung, von aussergewöhnlich lebhaftem Beifall unterstrichen, rechtfertigte diese Erwartung vollauf. Die junge, schlicht auftretende Sängerin dürfte nur noch mehr Selbstvertrauen zutage legen, damit ihre von Natur ausdrucksvolle, warme und sehr schön timbrierte Stimme in allen Lagen die nötige Festigkeit und Ausgeglichenheit hätte. »Das Lied im Grünen« von Schubert, und Wolfs »Elfenlied« erlaubten der Künstlerin, ihre ganze Feinkultur im gehauchten, tragenden pp und Steigerungen von grosser Wirkungskraft zu entfalten. Ein sehr beifallsfreudiges Publikum spendete Lonny Mayer prächtige Blumen und erklatschte sich noch eine Zulage. — In *Dr. Fritz Brun* (Bern) hatte sie einen meisterlichen Begleiter, dem ein guter Teil des grossen Erfolges des Abends zukommt.

b. R.

La Conférence de Mme Netter renvoyée. Genève. A cause de raisons différentes la conférence de Mme Yvonne Netter, avocat au Barreau de Paris, annoncée pour le 25 mars, doit être renvoyée. La manifestation en faveur de l'action »Kfar Ussischkin« avec la conférence de Mme Yvonne Netter aura lieu le 5 mai. Pour plus de détails voir les prochains numéros de ce journal.

Modeschau an der Schweizer Mustermesse in Basel.

Die Schweizer Mustermesse bereitet im Rahmen der verschiedenen Fachmessen auch eine besondere Modeschau vor. Der »Modesalon«, ein zu diesem Zwecke eigens ausgestatteter Raum, wird vielerlei Modeartikel für Damen und Herren zu einer bedeutenden Schaustellung dieser Art zusammenfassen. Die Schweizer Mustermesse wird auch in dieser Hinsicht einem schweizerischen Gedanken dienen. Die Artikel der Modeschau stammen vornehmlich aus unserer Textilindustrie. Der Modesalon der Schweizer Mustermesse soll also nicht bloss eine Ausstellung sein, die der Aufklärung dient, sondern zugleich eine Werbeaktion zur Förderung eines wichtigen einheimischen Wirtschaftszweiges.

Schweizerischer Verband für Heimarbeit.

Zürich. Der Schweizerische Verband für Heimarbeit teilt mit: Nach vielen Bemühungen ist es gelungen, die Herstellung von Fileterzeugnissen auf breiterer industrieller Basis in der Schweiz einzuführen. Die Fabrikation ist hauptsächlich in der Ostschweiz, das heisst im Stickereigebiet aufgenommen worden und beschäftigt schon eine Anzahl von arbeitslos gewordenen Stickerinnen. Es werden namentlich Gardinen, Storen, Hänge-Vitragen, Bett-, Tisch- und Zierdecken aller Art angefertigt, die den importierten in keiner Weise nachstehen, sie vielmehr in der Qualität vielfach übertreffen. Die schweizerischen Fileterzeugnisse sind mit Schweizer Seide gestopft; das Material ist indanthrenfarbig.

Das Buch vom Kinde.

Unter Mitarbeit von Müttern und Vätern, Erziehern und Erzieherinnen, Aerzten, Schwestern und Kindergärtnerinnen, Schriftstellern, Künstlern und Photographen herausgegeben von Grete Trapp. Ein Schweizer Hausbuch mit über 150 Illustrationen in feinstem Kunstdruck, Abbildungen im Text und 8 Tafeln in Farbenkunstdruck. In fein ganz Leinen gebunden. Zürich 1934. Metro-Verlag AG. Auslieferung im Kommissionsverlag Lüdin & Co. AG., in Liestal. Preis Fr. 31.50.

Grete Trapp hat in diesem Buche einen neuartigen Weg eingeschlagen, um die Bindung zwischen Müttern und Kindern, Vätern und Söhnen schaffen und festigen zu helfen. Eine Bindung, die sich heute bedauerlich früh zu lösen pflegt, oftmals ohne in Pestalozzis Sinne wirklich bestanden zu haben. Die offensichtliche Freude, mit der sich die ausschliesslich schweizerischen Mitarbeiter in den Dienst des Werkes gestellt haben, sichert demselben eine prächtige Lebendigkeit und Wirklichkeitsnähe. Es kommen alle für das körperliche und seelische Gedeihen des Kindes wichtigen Themen zur Behandlung. Aufsätze wie »Das Kind unserer Berge« von J. Jegerlehner. »Das Recht im Leben des Kindes« von Dr. jur. et rer. pol. Edith Ringwald, Basel (Seite 220—222), suchen wir in uns bekannter Literatur vergebens. Einleitend wendet sich als die dazu Berufenste, Johanna Siebel, an die werdende Mutter. Ernst Zahn erzählt vom ersten Schultag, um nur einige der rund 30 Mitarbeiter zu nennen. Die Herausgeberin selbst gibt sich in verschiedenen Beiträgen als von echtem Muttertum durchdrungen zu erkennen. In einem aufs sorgfältigste ausgeführten reichen Bilderteil ergänzen Künstler, Photographen und Zeichner den textlichen Inhalt und halfen ein Prachtwerk schaffen, das es verdient, zu einem wahren Schweizer Hausbuch zu werden.

Gesäuertes - Ungesäuertes.

Von Dr. L. HAUSMANN, Basel.

»Dies ist das Brot des Elends, welches unsere Väter in Aegypten gegessen haben.« Mit diesen Worten beginnt die »Hagadah« die Erzählung von dem Auszug aus Aegypten, die an den beiden ersten Abenden des Pessachfestes vorgetragen wird.

Weshalb geniessen wir denn die Mazzoh? Weil der Teig unserer Väter nicht zur Gährung kommen konnte. Bis sich ihnen Gott offenbarte und sie erlöste. Die Befreiung kam so plötzlich, dass sie den Teig unterwegs zu ungesäuertem Brot backen mussten.

Mehl und Wasser sind die eigentlichen Bestandteile des Brotes, das wir während des übrigen Teiles des Jahres geniessen und desjenigen, welches wir am Pessach essen. Was aber unterscheidet diese beiden Brotgattungen? Der *Sauerteig*. Dieser ist an und für sich ungeniessbar, gibt jedoch durch seine Beimischung dem Brote einen besseren Geschmack, treibt den Teig in die Höhe, wodurch das Brot ein besseres Aussehen erhält; der wirkliche Inhalt wird dadurch aber nicht erhöht. Ist dies nicht eine Täuschung der Sinne? Die Mazzoh gibt sich in ihrer Natürlichkeit, wie sie ist, nicht künstlich aufgetrieben. Das soll uns jedenfalls mit den Worten: »Dies ist das Brot der Armut« gesagt sein. Die Einfachheit und Bescheidenheit unserer Vorfahren soll uns immer wieder aufs neue vor Augen geführt werden. Suchen wir den Sauerteig, welcher durch Neid, Wollust und Ehrsucht in des Menschen Brust gährt, aus unserem Innern zu entfernen, dann werden wir die reine Mazzoh erhalten. Die Mazzoh auf unserem Sedertische lehrt uns nicht nur die Wundergeschichte unserer Befreiung aus der körperlichen Knechtschaft, sondern *auch die geistige Freiheit*.

»Was hätte das Stückchen Mazzoh uns nicht alles zu sagen, in einer Zeit, wie die unsrige, die auf den künstlichen Schein so viel und auf das schlichte, ehrliche Sein so wenig hält.«

Mazzoh: das Sklavenbrot »*Lechem oni*«, für immer das Symbol der Unselbständigkeit.

Chomez: der Gegensatz, für immer das Symbol der Selbständigkeit, und Pessach nicht ohne Mazzoh; *Freiheit nicht ohne gänzliche Unterordnung in den Dienst Gottes.* Dieses ungesäuerte Brot möge den freien Söhnen und Enkeln immer wieder erzählen, *wem* sie diese Freiheit verdanken.

Wie zur Mazzoh auch Moraur (das Bitterkraut) gehört, so soll uns dies auch gleichzeitig aufrichten und trösten, wie bitter auch zurzeit das Schicksal des jüdischen Volkes ist, so werden wir doch dadurch um so mehr die Süssigkeit des Pessach und der Mazzoh kosten und schätzen lernen.

Semesterschluss in der Jeschiwoh Montreux.

Unter dem Eindruck der Weltgeschehnisse hatten sich viele junge Menschen in diesem Jahre in *Montreux* in der Jeschiwoh »*Ez Chajim*« eingefunden, um aus dem Borne jüd. Lebensweisheit zu schöpfen. Das 14. Semester ist zu Ende und man hatte dieses am 30. Adar mit einem Sijum auf einen Teil des Traktates Bobo Kamo festlich beschlossen. — Der Rosch Jeschiwoh, Rabbi Elijahu *Botschko*, hielt eine längere Abschiedsdroscho. Er sprach von der Opferbereitschaft und der absoluten Hingebung für Thora und Gottesfurcht. Der jüdische Mensch muss sich den göttlichen Gesetzen vollkommen unterordnen. Der Rosch-Jeschiwoh richtete einen zündenden Appell an seine abgehenden Schüler, jederzeit und in jedem Beruf für die Thora einzustehen, um so das in der Jeschiwoh Gelernte im Leben in die Tat umzusetzen.

Unter dem tiefen Eindruck der Abschiedsrede ihres verehrten und beliebten Meisters, der sich über den Erfolg des vergangenen Semesters sehr lobend und zufrieden ausgesprochen hatte, erklangen sodann, voller Begeisterung, herrliche Gesänge verschiedener Psalmen.

Die zweite Hälfte des Abends war der Gemütlichkeit gewidmet. Mehrere Schüler sprachen ihrem Rebben wärmsten Dank für seine aufopfernde und nieermüdende Lehrtätigkeit aus.

Es genügt nicht, der jüdischen Jugend nur eine vorsorgliche und gewählte Erziehung im Elternhause angedeihen zu lassen. Sollen junge jüd. Menschen ihren Lebensweg ohne Fiasko, als edle, zielbewusste und korrekte Menschen, mit einer moralischen und ethischen Lebensführung, gehen, so müssen sie in die Stätten der Thora und des wahren Judentums, in die Hallen der jüd. Wissenschaft und der jüd. Weisheit, eingeführt werden, in denen sie ihr Judentum lieben, schätzen und verehren lernen. Klarheit und Festigkeit, Reinheit und Tüchtigkeit, Rechtlichkeit und Menschlichkeit müssen die Säulen jeden jüd. Lebens sein. In den Jeschiwoths werden sie gelehrt und beschritten.

Aus diesem Grunde müssen jüdische Eltern davon überzeugt sein, dass nur in den Jeschiwoths ihre Kinder zu wahren und stolzen Söhnen des jüdischen Gesetzes werden können. ph.—d.

Offiz. Mitteilungen des Schweiz. Zionistenverbandes.

Gesellschaftsreise nach Palästina.

Nach eingehender Prüfung verschiedener Möglichkeiten hat das Centralcomité des Schweizer. Zionistenverbandes beschlossen, die bereits angekündigte Palästinareise mit dem 22000 Tonnen grossen, erst 1932 gebauten, komfortablen Dampfer »Aramis« durchzuführen. Die Einschiffung erfolgt am 20. April in Marseille, die Landung am 25. April in Jaffa, so dass die Reisenden einen Tag vor Eröffnung der Levante-Ausstellung in Tel-Aviv eintreffen. Die Rückfahrt kann jeden Sonntag innerhalb von 3 Monaten, abwechselnd mit den Dampfern »Mariette Pacha«- »Sphynx« oder »Patria« erfolgen. Das Alijah-Ressort des Schweizerischen Zionistenverbandes ist bereit, die Visa für Personen, die in der Schweiz niedergelassen sind, zu besorgen. Es ist auch ein sehr ausführliches und interessantes Programm zur Besichtigung des alten und neuen Palästina, der Städte, Kolonien, heiligen Stätten, Besuch bei den Institutionen des Keren Kayemeth Leisrael und des Keren Hajessod , den grossen Industrieanlagen etc., ausgearbeitet. Die Gesellschaftsreise auf dem Lande ist am Samstag, den 5. Mai, in Haiffa beendet. Wir möchten jedoch nochmals betonen, dass die Touristen, die die Gesellschaftsreise auf dem Schiff mitmachen, keineswegs irgendwie gebunden sind, sich der Gesellschaftsreise auf dem Lande anzuschliessen. Jeder Pass muss 6 Monate mindestens Gültigkeit haben. Da die Zeit sehr vorgeschritten ist, erbitten wir möglichst baldige Anmeldung beim Büro des Schweizer. Zionistenverbandes, Alijah-Ressort, Basel, Eulerstr. 11 (Telephon: 27.439).



Mazzoth-Aktion.

In dieser schweren Zeit wirtschaftlicher Bedrängnis ist es ein erhebendes Gefühl, zu erfahren, dass das jüdische Herz überall und immer teilnahmsvoll für die bedrängten Brüder warm schlägt. Das Bewusstsein, vielen armen, braven Brüdern geholfen zu haben, einen Augenblick lang die drückendste Not vergessen zu können, mag ihr schönster Lohn sein, und ihnen »Simchas Jontow« bereiten.

Indem wir dieses Schreiben an die jüdische Oeffentlichkeit weitergeben, danken wir allen unsern Glaubensbrüdern in der Schweiz, die uns geholfen haben, auf die krasseste Not ein wenig lindernd zu wirken. Wenn wir auch, gemessen an dem ungeheuren Elend, nur mit geringen Mitteln helfen konnten, so mag doch allen edlen Spendern das Bewusstsein, manche Tränen getrocknet, manches in Verzweiflung erstarrte Herz mit dem warmen Hauch brüderlicher Liebe erweckt zu haben, die Festtage verschönern.

Um noch in den letzten Tagen Hilfe senden zu können, nehmen wir gerne noch weitere Spenden auf unser Postscheckkonto VIII 3732 entgegen.

Schweizer Landesorganisation der Agudas Jisroel.

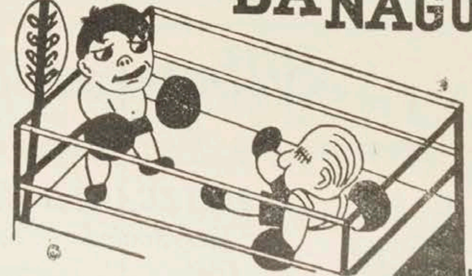
Theateraufführung mit Ball in der „Kaufleuten".

Zürich. Für das aktuelle Stück »Tewje der Milchiger« von Scholem Alejchem, das der Perez-Verein an der mit dem Jüd. Gesangverein »Hasomir« gemeinsam durchgeführten Veranstaltung, Samstag, den 14. April, zur Aufführung bringen wird, hat der bekannte Cellist Jakob Margoler eine Bühnenmusik zusammengestellt. Sie wird von einem Trio gespielt werden, bestehend aus Frau Dr. Samodumsky, Frl. Lilly Fenigstein, und Herrn Jakob Margoler. Die Aufführung dürfte dadurch merklich an Interesse gewinnen. Im zweiten Teil des Abends wird die erheblich verstärkte Künstlerkapelle Jakob Margoler zum Tanze aufspielen. Die Balleitung hat für diesen Anlass vollständig neue Attraktionen in Bereitschaft. Die Vorstellung wird pünktlich um 8.30 Uhr beginnen; die Besucher werden daher gebeten, in ihrem eigenen Interesse rechtzeitig zu erscheinen.

Le Rationalisme des Lois Juives.

Genève. Devant un auditoire restreint à la Pension Ivria »le 20 mars« mais de qualité Monsieur D. Sklar nous a entretenu d'un sujet fort intéressant et de haute philosophie sur le Rationalisme des lois juives. L'auditoire restreint était comme suspendu aux lèvres de l'érudit conférencier, on l'aurait écouté sans cesse, car n'est-il pas vrai que la Thorah est une source vivante? qui attire, qui fascine, qui émerveille quand on sait l'approfondir à sa juste valeur. Divers discussions s'enchainent entre le conférencier et les auditeurs d'une part et entre divers auditeurs eux même. Il serait trop long de décrire ces discussions qui cependant méritent l'Adage: que de la discussion jaillit la lumière.

T. P.



Religionsschulprüfung in Bern.

Bern. Die Religionsschule der Israel. Kultusgemeinde Bern hielt letzten Sonntag im Betsal ihre Schulprüfung ab. Der Präsident der Gemeinde, die Schulkommission und die meisten Eltern der Schülerschaft wohnten dem Examen mit sichtlichem Interesse bei. Von der ersten Klasse angefangen zeigte sich ein flottes Lesen und aufsteigend von Klasse zu Klasse eine Vertrautheit mit der Bibel, mit der Gechichte und nicht zuletzt mit der hebräischen Sprache. So konnten deutsch gestellte Fragen in gutem Hebräisch von den Schülern beantwortet werden. Auch in der Religionslehre waren die Kinder gut bewandert. Die oberste Klasse erzählte aus der nachbiblischen Geschichte. Die Juden unter Alexander d. Grossen, die Geschichte der Hasmonäer, die Glanzepoche der Juden in Spanien, Raschi's Wirken in Worms, Eisenmengers Verleumdungen der Juden usw. Die oberste Klasse wurde feierlich entlassen. Die Knaben erhielten in Leinen gebunden »Palästina, wie es wirklich ist« und die Mädchen erhielten eine kleine Tefilla mit Uebersetzung von Michael Sachs. Der Präsident der Schulkommission, Herr Berthold Bloch, richtete zum Schluss an die Eltern und Schüler eine glänzend geformte, von Herzen kommende und zu Herzen gehende Ansprache. Er verwies darauf, dass gerade in unserer bewegten Zeit das jüdische Kind auf festem jüdischem Grunde stehen müsse, wenn es im Kampfe nicht unterliegen solle. Der Quell des Judentums muss uns der immer verjüngende Born sein, er allein vermag uns Richtung und Halt, Selbstbewusstsein und Festigkeit zu geben. Er dankte noch dem Lehrer für seine Anstrengungen und bewährte Leitung.

Blau-Weiss-Ball, Bern. Bern. Die fleissigen Blau-Weissler arbeiten an den Vorbereitungen für den vielversprechenden Blau-Weiss-Ball. Dieser Anlass soll in ganz modernem Stil durchgeführt werden. Zu diesem Zwecke wurden die eleganten Räumlichkeiten des Hotels Metropol gemietet. Man merke sich: Am 21. April 1934 Blau-Weiss-Ball in den Räumen des Hotels Metropol.

Une inauguration à Genève. Genève. Dimanche 25 mars, en présence de M. le Rabbin Kraus, venu spécialement à cet effet de Baden, la Communauté Agudath Achim a inauguré la nouvelle Mikwa. Située à la rue Tolstoï, dans un immeuble neuf, pourvu du confort le plus moderne, la Mikwa possède une excellente installation. Le soir, un banquet réunit un grand nombre des membres de l'Agudath-Achim. M. le Grand Rabbin Poliakof honorait la réunion de sa présence. Le président M. Max Brodmann prononça une excellente allocution d'ouverture. M. Saron, ancien président de l'Agudath-Achim, exprima la satisfaction que lui procure cette inauguration. Un programme musical permit d'entendre le jeune violoncelliste Willy Chliamovitch, accompagné au piano par Mlle. Berthe Schoum. M. Bercowitz chanta d'une belle voix deut chansons juives. Puis on servit le festin, au cours duquel on entendit plusieurs allocutions. M. David Shklar expliqua d'une façon subtile et fort intéressante le sens du mot Mikwa. Ce fut une soirée à la fois solennelle et agréable. E.

Conférence Simon Ascher à La Chaux-de-Fonds. La Chaux-de-Fonds. Les vibrantes paroles de M. Simon Ascher dans sa conférence qui contredirent ou qui approuvèrent certains traits nous sont une preuve de l'intérêt que les auditeurs ont voué à l'exposé du conférencier. Comment en eut-il été autrement, on sent en Mr. Ascher une sincérité telle qu'on a l'impression que l'idée, que le principe qu'il énonce il en a éprouvé toute la valeur dans sa vie. Pour Mr. Ascher, la question d'union, de rapprochement n'est pas résolue par le rassemblement des Israëlites dans un pays déterminé, il faut un rapprochement spirituel qui consiste en une plus vaste compréhension de son prochain. Mr. Ascher nous recommande de nous intéresser au passé de notre peuple, d'où nous retirerons la philosophie qui éclairera l'avenir. — Car le judaïsme n'est pas une religion au même titre que les autres, il est le rapport de l'homme avec Dieu et avec la nature. Cette synthèse d'union, de rapprochement Simon Ascher l'a presque accomplie puisque, encore longtemps après la fin de la conférence des groupes animés et inséparables jalonnaient le vestibule de l'hôtel de Paris. R. W.

Aus der Advokatur. Zürich. Herr Rechtsanwalt Dr. Georges Guggenheim verlegt sein Advokatur-Bureau ab 1. April nach der Börsenstrasse 16 (Haus Guyerzeller Bank A.-G.).

Halachischer Vortrag.

Basel. Am 2. Tag Pessach, Sonntag, den 1. April, nachmittags 5 Uhr, findet in der Synagoge der IRG., Ahornstr. 14, ein *halachischer Vortrag* von Herrn Rabbiner *Schochet* statt. Alle am Talmudstudium Interessierten sind hierzu freundlich eingeladen.

Jüdischer Jugendverband Zürich.

Zürich. An dem letzten Samstag abend vom Verein »Kadimah« und dem »Verband jüd. Jugendvereine« veranstalteten Vortragsabend brachte Dr. Karl Ritter jüdische Typen, speziell aus seiner engern Heimat Baden. Der Grossvater Schnurmann, die Köchin Malvine, der Schlosser — sie alle wurden mit so viel Wahrhaftigkeit wiedergegeben, die von einem meisterhaften Können zeugte. Einen glücklichen Uebergang vom Ernst zum Humor wählte er mit der Wiedergabe des jüd. Schnorrer. — Seine Darbietungen waren vom Kapellmeister Susmann in bekannt meisterhafter Weise begleitet. Ferdinand Seiler stellte sich dem Publikum als Meister des Humors am Klavier vor. Seine Persiflage auf Wagner, wie eine Operette entsteht, wie die Tiere singen würden, wenn sie singen könnten etc., waren musikalisch-humoristische Kabinett-Stücke. Die Lacher kamen auf ihre Rechnung. Wohlverdienter, nicht endenwollender Applaus dankte den Künstlern für den genussreichen Abend. M. G.

Das 3. reguläre Konzert des Zürcher Kammerorchesters.

Meister Alexander Schaichet scheut keine Anstrengung, um dem Zürcher Musikleben immer neue Impulse zu geben. Und wer weiss nicht, was es an Mühe kostet, selten oder nie gehörte Partituren auf ihren Wert zu prüfen und sie einem Liebhaberorchester so nahe zu bringen, dass sie zu mustergültigen Aufführungen gelangen? Dieses Kunststück ist ihm auch jetzt in seinem Nordländern der Gegenwart gewidmeten III. regulären Konzert (22. März, Kleiner Tonhallesaal) geglückt.

Von den fünf wiedergegebenen Werken waren drei unzweifelhafte Meisterwerke; an erster Stelle ist des Dänen Carl Nielsens (1865—1931) geniales Konzert für Klarinette und kleines Orchester zu nennen, das von Emil Fanghänel, der sich bei Anlass des Abends jüdischer Musik schon ausgezeichnet hatte, in künstlerischer Vollkommenheit interpretiert wurde. Hier, wie in Lars-Erik Larssons kontrapunktisch straff und kraftvoll geschriebener »Sinfonietta« und in Hilding Rosenbergs »Suite«, einer entzückend modern instrumentierten, archaisierenden Begleitmusik zu einem spanischen Marionettenspiel, bewies Alexander Schaichet ausnehmend feines Verständnis für zeitgenössisches Kunstschaffen. Er gab darauf Robert Hunziker, einem vorzüglichen Cellisten, Gelegenheit, sich in einem stark mit der Romantik verknüpften »Konzertstück« des Holländers Jan Brandts-Buys über makellose Technik und Intonation sowie grosse musikalische Gestaltungskraft auszuweisen. Das Orchester spielte zum Schluss Ture Rangströms an Grieg erinnerndes sentimentales »Divertimento elegiaco« mit der subtilen Dynamik und vergeistigten Feinarbeit, die Schaichets Geheimnis ist. Das interessante Konzert war gut besucht und trug seinem hochbegabten Leiter sowie allen Mitwirkenden rauschenden Beifall ein. b.R.

Das Goldberg-Trio. Zürich. Am 17. März fand im Kleinen Tonhallesaal das einmalige Konzert eines Trios statt, dessen Besetzung ihresgleichen sucht. Das Geigenpult hatt Simon Goldberg inne, der geniale Komponist Paul Hindemith spielte die Bratsche, und Emanuel Feuermann, ein in Zürcher- und Zionistenkreisen längst hochgeschätzter Cellist, vervollständigte das Ensemble. Jeder der drei Instrumentalisten ist ein Meister in seiner Spezialität; Hindemith kennzeichnet ein äusserlich sehr ruhiges, diszipliniertes Spiel, Goldberg ist ein leidenschaftlicher Lyriker von souveränem technischen Können, und Feuermann ein Klangkünstler erster Grösse. Das Wunderbare an dem einzig dastehenden Trio ist die fein abgewogene, ausgeglichene Interpretation, die drei stark ausgeprägte Persönlichkeiten in nie versagendem Einklang vereinigt. Der gutbesuchte Abend war ein Hochgenuss edelster Art und entfachte unzügelbare Begeisterung. b. R.

SPORT

Zürich. Hakoah. Resultatet vom 25. März: Hakoah-Lachen 4:0; Chur-Wädenswil 2:4; Rapperswil-Red Star 4:5; Horgen Langnau 3:2; Sp. Cl. Zug-Ballspielclub 2:1. Die beiden Spitzenreiter Hakoah und Wädenswil setzen ihre Gewinnserie fort, wodurch der Abstand immer gleich bleibt. Hakoah kann Lachen überzeugend distanzieren. Sämtliche vier Tore schoss Barenholz, auf Vorlagen von links und rechts. Die drei ersten Ränge der Tabelle lauten am 25. März: Punkte:

							Punkte
Wädenswil	18	13	3	2	61	26	29
Hakoah	16	11	2	3	46	17	24
Red Star	18	9	3	6	55	49	21

Der Ostersonntag (1. April) ist spielfrei. — Nächstes Spiel am 8. April, und zwar Hakoah-Sportclub Zug in Zürich. Terrain und Beginn werden später bekannt gegeben. — Die restlichen Hakoah-Spiele sind folgende: 15. April: Chur-Hakoah; 22. April: Ballspielclub-Hakoah; 20. April: Thalwil-Hakoah.

Jüdischer Turnverein Basel. JTV-Ski-Rennen. Sonntag, 25. März, hielt der JTV Basel in Engelberg sein diesjähriges Skirennen ab, nachdem die erste Austragung, die 8 Tage vorher auf dem Moron stattfand und bei der Max Sternlicht Bestzeit fuhr, annulliert worden war. In sieben Autos fuhr die stattliche Zahl der JTV-Skifahrer nach Engelberg, um die bekannte Trübsee-Gerschnialp-Engelberg-Abfahrt zu machen. Resultate: Herren A: 1. Pierre Wolf 15,28 Min. Herren B: 1. Godel Weiss 30.08. Damen: 1. Frau L. Leserowitz 20.45. Der noch junge Sieger ist nur 5 Minuten hinter dem bei besten Schneeverhältnissen aufgestellten Streckenrekord (Zogg) zurückgeblieben. Respekt erfordert die Leistung des Seniors E. Fromer, der die Leistung in weniger als einer Stunde bewältigte. Bei gemütlicher Unterhaltung und Tanz wurde in Engelberg die Rangverkündigung vorgenommen.

Hakoah-Tennisclub Basel. (Einges.) Für die kommende Saison sind breits Neuanmeldungen eingegangen. Aber es gibt noch viele jüd. Tennisspieler in Basel, welche die Vorteile der Mitgliedschaft noch nicht kennen und die durch ihre Anmeldung unserm Club die in der heutigen Zeit notwendige Stärke verleihen könnten. Der Beitrag für Junioren inkl. Ballgeld beträgt nur noch Fr. 40.— für die ganze Saison (keine Eintrittsgebühr). Ein vorzüglicher Trainer steht dem Anfänger wie dem Vorgerückten zur Verfügung. Ranglistenkämpfe, Clubtourniere und Matches gegen andere hiesige und auswertige Clubs sind Abwechslungen, die ein Tennisspieler nur als Clubmitglied mitmachen kann, und die für seine Spielstärke von grossem Vorteil sind. Tennis ohne Club ist kein Tennis! Für jegliche Auskunft wende man sich an Herrn Hugo Wyler, Kluserstrasse 24, Basel. -en-

»Blau-Weiss«, Bern. Den ganzen Winter hindurch herrschte im Turnen reges Treiben. Unsere Jüngsten (9—14 Jahre) haben schon früh begonnen, ihren Körper zu stählen und den Geist edler Kameradschaft zu bilden, um später nicht nur tüchtige Blau-Weissler zu werden, sondern auch tatkräftige und brauchbare Juden. Vor einer Woche gewannen sie in einem Völkerballwettspiel gegen die Jugendriege des kathol. Turnverein mit 2:1. Knaben, die gerne mit jüd. Kameraden gleichen Alters turnen möchten, sind herzlich eingeladen: Jeden Mittwoch von 17½—18½ Uhr in der Turnhalle des Brunnmattschulhauses. Auch die Aktivsektion hat recht ansehnliche Erfolge errungen. Hoffen wir nur, dass alle die, die mit uns turnen wollen, sich bald in den Reihen der Blau-Weissen Turnerschar einstellen werden: Jeden Mittwoch von 18½—20 Uhr in der Turnhalle des Schulhauses Brunnmatt.

Winterthur, 27. März 1934.
Nelkenstrasse 1

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinschiede unseres lieben Gatten, Vaters und Grossvaters

MAURICE HESS

danken herzlich

die trauernden Hinterbliebenen.

Zürich, den 26. März 1934.
Seestrasse 7

Danksagung.

(Statt Karten).

Für die wohltuende Teilnahme bei Anlass des Hinschiedes unserer lieben

Frau Henriette Nordmann

danken wir Ihnen von Herzen.

Für die Trauerfamilie:
Léonie Guggenheim

Geschäftliches

Langenthal-Porzellan bei Ditting.

Zürich. Die Bedeutsamkeit, den hohen Schönheits- und Nützlichkeitswert guten Schweizer Porzellans für die Ausstattung eines wohnlichen Heims sinnfällig zu machen, ist der Leitgedanke der sehenswerten Frühjahrsschau von Langenthaler-Porzellan, die sich zur Zeit bei der Firma Carl Ditting, Zürich 1, Rennweg 35, befindet. Die Schau umfasst eine grosse Auswahl neuer Formen und Dekore von Services verschiedenster Art. Die Porzellanfabrik Langenthal hat mit dieser Ausstellung ein Beispiel ihrer Leistungsfähigkeit gegeben. Ditting zeigt eine zwanglose Vereinigung verschiedenster Porzellane, die von der anspruchslosen und spielerischen Miniaturplastik bis zu den erlesensten und pompösen Zierstücken in reicher Fülle reicht. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Glasvitrinen, die Tassen- und Tellersammlungen, Sammlungen von anmutigen Tafel-, Kaffee-, Tee- und Mocca-Services. Ein Besuch dieser Frühjahrsschau **bei Ditting ist durchaus empfehlenswert.**

Altkunst im Näfenhaus.

Zürich. Wie von jeher der Zug der Menschheit sich von Osten nach Westen bewegte, so wandert auch die Kunst denselben Pfad. Manches ostasiatische Stück, das heute in San Franzisko steht, hat nicht den nähern Kurs von Shanghai über den Stillen Ozean genommen, sondern ist in entgegengesetzter Richtung um den Erdball herum an seinen vorläufigen Bestimmungsort gelangt. Als der neue russische Staat nach dem Kriege anfinlg, Kunstgüter auf dem Weltmarkt feilzubieten, wanderten diese wieder dem Lauf der Sonne nach von Osten nach Westen. Die Etappen waren: Leningrad-Berlin-London-Neuyork.

Den Beziehungen der Firma Altkunst im Naefenhaus ist es gelungen, diesen Weg etwas nach dem Süden abzubiegen und den Kunden und einem weiteren Kreis von Interessenten eine kleine, aber auserlesene Kollektion von Werken alter Meister vorzuführen, wie sie Zürich bis jetzt wohl kaum gesehen hat. Bei einem Blick in den Katalog finden sich Namen wie Rubens, van Dyck, Ruisdael etc., lauter Künstler, bei deren Nennung jedem Kunstkenner und -Liebhaber das Herz höher schlägt, um so höher, wenn er die Meister in solchen Qualitäten vertreten sieht, wie in dieser Ausstellung. **Ein Besuch dieser Ausstellung ist daher durchaus lohnend.**

Die neue Daetwyler-Stube in Bern.

Bern. Die Kinder und der Schwiegersohn von Herrn Daetwyler-Spörry haben an der Kramgasse ein heimeliges Restaurant eröffnet, das — von den Architekten Steffen & Studer und H. Weiss umgebaut — dieser Tage dem Betriebe übergeben wurde. Es ist ein gemütliches Lokal entstanden wo man sich treffen kann bei einem guten Glas Wein oder Bier und bei einem gutgepflegten Essen. Es ist eine Ergänzung des Betriebes im 1. Stock durch eine gute und schöne Stube. Das Bauprogramm wurde unter dem Gesichtspunkt des Notwendigen und Nützlichen durchgeführt, aber nach modernen Grundsätzen. So entstand die moderne Daetwylerstube mit allen modernen Küchen- und sanitarischen Einrichtungen. Der Keller ist bedeutend erweitert und mit allen modernen Kühlanlagen ausgestattet. Dieser besteht aus Vorkühlraum, Hauptkühlraum, Gefrierraum, grossem Kühlschrank, Glace- bzw. Konditorei-Anlage und Buffet-Kühlung, Garde-Manger und kleinerem Kühlschrank, erstellt durch die Spezialfirma Moser & Strasser, Kühlanlagen in Bern.

Es handelt sich dabei um das Fabrikat LINDE das Produkt eines der ältesten und bedeutendsten Unternehmen der Kälteindustrie, dessen Begründer Prof. Dr. C. von Linde, zugleich der Erfinder der künstlichen Kälte ist.

Die elektrischen Anlagen wurden durch die bekannte Bernerfirma Wiesmann & Co. A.-G. erstellt.

Eine neue Einrichtung ist auch der schöne Bierkeller. Geheizt wird dieser Teil der Liegenschaft durch eine Zentralheizung mit Oelfeuerung, die mit einer Ventilationsanlage geschickt kombiniert ist. Im ersten Stock befindet sich die Küche mit einer tadellos funktionierenden Oelheizung. Ein Aufzug vermittelt den Verkehr nach oben. An der Durchführung des Baues waren zirka 60 Firmen beschäftigt. Es wurde hier ein neues zweckmässiges Werk errichtet, in dem der alte Berner Geist der Gastfreundschaft sich nach besten Kräften in den Dienst der Kundschaft stellen kann.

Fürsorgekommission der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich.

Postscheckkonto VIII 3963.

Zürich, im März 1934.

Wir kommen wieder zur gewohnten Zeit mit der Bitte um Spenden und Beiträge für die Erfüllung unserer Aufgaben.

Neben den vielen schweren Aufgaben, die die besonderen Ereignisse der Zeit dem jüdischen Opferwillen gestellt haben, bleibt die eine, ständige Aufgabe der jüdischen Gemeinde unverändert: den eigenen Armen zu helfen, Not und Elend in ihrer Mitte, in nächster Nähe nach Kräften zu lindern.

Auch hier wirkt die Krise sich immer stärker aus, die Ansprüche werden grösser mit der wachsenden Not, und die Kassen werden leerer. Unsere Hilfsmittel sind nahezu erschöpft. Der Armenfonds unserer Gemeinde ist aufgezehrt, die Armensteuer reicht nicht aus. Wir sind heute mehr wie sonst auf die freiwilligen Beiträge angewiesen.

Daher gelangen wir wieder mit unserer Bitte an Sie, — mit schwererem Herzen als sonst, weil wir wissen, dass die Opferfreudigkeit in hohem Masse gerade jetzt erst in Anspruch genommen wurde und das ihrige bei uns in vollem Masse geleistet hat.

Aber wir vertrauen auf das Verständnis aller für die besondere Aufgabe, die uns zu erfüllen obliegt, und wir vertrauen auf das gute jüdische Herz, das, je härter die Zeit wird, desto weicher wird für das, was sie fordert, für die Werke jüdischer Wohltätigkeit.

Wir bitten unsere steten Gönner, uns auch diesmal nicht zu vergessen. Unser Ruf geht auch an diejenigen, die unserem Werk bisher noch fern standen. Wir wenden uns an alle Mitglieder der Gemeinde und an alle diejenigen, die heute sich wieder als Glied unserer jüdischen Schicksalsgemeinschaft erkannt haben:

Helft uns!

Der Präsident: ***Eugen Weil***
Der Rabbiner: ***Dr. M. Littmann***
Der Quästor: ***Adolf Fenigstein***

Sophie Abraham ***Berty Guggenheim***
Sylvain S. Guggenheim ***Erwin Hüttner***
Fritz Nordmann

Beiträge und Spenden erbitten wir an unser Postscheckkonto: Fürsorgekommission der Israel. Cultusgemeinde Nr. VIII 3963.

Wochenkalender

März/Apr. 1934		Nisson 5694	
30	**Freitag**	14	
31	**Samstag**	15	יום א׳ דחג המצות
1	**Sonntag**	16	יום ב׳ דחג המצות
2	**Montag**	17	חול המועד
3	**Dienstag**	18	
4	**Mittwoch**	19	
5	**Donnerstag**	20	עירוב תשילין

Isr. Cultusgemeinde Zürich
Freitag abend 6.30 Uhr
Samstag morg. 8.30 Uhr
Predigt
„ nachm. 4 00 Uhr
„ abends 7.35 Uhr
Sonntag, vorm. 8 30 Uhr
„ nachm. 4.00 Uhr
„ Ausgang 7.35 Uhr
Donnerstag, abds. 6.30 Uhr
6. April
Wochent. morg. 7.00 Uhr
Minchoh 6.00 Uhr
Ausgang 7.35—7.40 Uhr

Israel. Religionsges. Zürich
Eingang 6.30 Uhr
Abds. 1 Aumer Ausg. 7.35 Uhr
„ 2 „ Ausg. 7.35 Uhr
„ 3 „ מנחה 5.55 Uhr
„ 4 „
„ 5 „
„ 6 „ Eing. 6.35 Uhr

Ausgang: Baden, Endingen, Lengnau 7.35, Basel, Bern, Biel, Liestal, Fribourg 7.40, Chaux-de-Fonds 7.42, Luzern 7.36, St. Gallen, St. Moritz 7.32, Winterthur 7.35, Genf 7.44, Lugano 7.31, Davos 7.29.

FAMILIEN-ANZEIGER

(Die Veröffentlichung von Familien-Nachrichten erfolgt kostenlos-)

Geboren: Eine Tochter des Herrn Max Lövy-Guggenheim, Zürich. Ein Sohn des Herrn Wieser-Horowitz, Wettingen.

Verlobte: Frl. Mariette Kutner, Zürich, mit Herrn Sigismund O. Steil, Lwow.
Frl. Gabriele Hessberg, Bamberg, mit Herrn Adolph Schwarzkopf, Zürich.
Frl. Marguerite Klein mit Herrn Erwine Roos, Haguenau.

Vermählte: Herr Moritz Tempelhof, Lodz (Polen), mit Frl. Cécile Speishändler, St. Gallen-Lodz.
Herr Paul Lévy, Basel, mit Frl. Jeanne Wolff, Strasbourg.
Herr Dr. Denis Finkel, Paris, mit Frl. Madeleine Fischer, Genf.
Herr Joseph Rosenstayn, mit Frl. Lucie Bloch, Strasbourg.
Herr Marcel Bauer, mit Frl. Renée Bollack, Strasbourg.

Silberne Hochzeit: Herr und Frau F. Weidinger-Schlossberg, Zürich, Lindenbachstr. 44. (4. April.)

Gestorben: Frau Gertrud Franck-Cohn, 65 Jahre alt, in Zürich.
Frau Clemens Lévy, 67 Jahre alt, gest. in Avenches, beerdigt in Bern.

44-jähriger, jünger aussehender, flotter Kaufmann, Reichsdeutscher, jetzt in **Paris** lebend, sucht

Heirat

mit vermögender Dame, evt. Einheirat. Bin kultiviert, elegant, und guter Charakter. Zuschriften unter Chiffre A. R. 3025 an die Jüd. Presszentrale, Zürich.

In allen

Schul- u. Erziehungs-angelegenheiten ihres Kindes

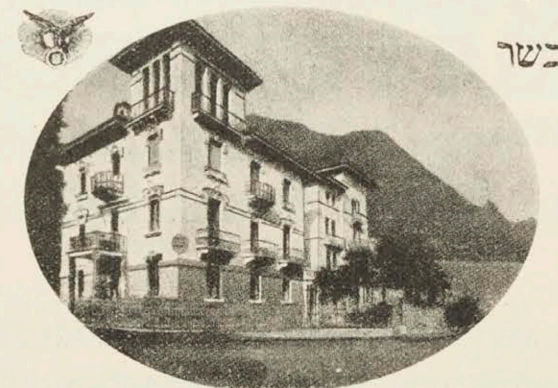
beratet Sie kostenlos und unverbindlich

Dr. S. D. Steinberg

Dir. d. Institut Minerva Zch.

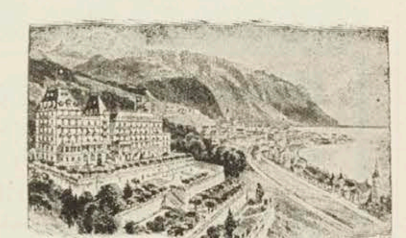
Hotel Villa Federico - Lugano

כשר



ladet alle Reiselustigen herzl. zum Besuch u. Erholungsaufenthalt ein

A. Kempler, Propr.



Wohin zu פסח?

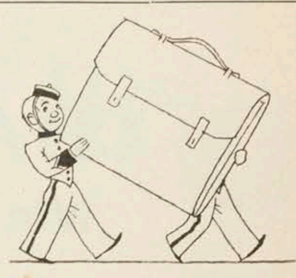
MONTREUX

ist für einen Frühjahrsaufenthalt herrlich geeignet. Versäumen Sie nicht, die Feiertage im

Schlosshotel Belmont bei **Reisler** zu verleben.

Seltene Gelegenheit! Schon von 105 Fr. ab 8 Tage Pessach.
Samstag, 7. April, abends Pessach-Ball.

Telephon: 62.791.



Feine Lederwaren

bei

Fürrer

AM MÜNSTERHOF

Telefon 84.680. Zürich

Gesucht

per sofort für 6—8 Wochen streng **religiöses**

Mädchen

nur für Kinder zur Aushilfe.

Moses Bollag, Baden (Schweiz)
Telephon 1285

Gesucht

zu kleiner Familie flinkes, sauberes, ehrliches

Mädchen

per 15. April, guter Lohn und gute Behandlung. Offerten unter Chiffre A. Z. 625 an die Jüd. Presszentrale, Zürich

---



פסח

Die

Pension „IVRIA" Zürich

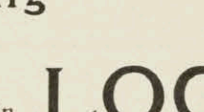
empfiehlt ihre altbekannte, vorzügliche Küche, speziell auch für die סדר *Sederabende und* פסח *Pessachtage bei zeitgemäß billigsten Preisen. Anmeldungen für Pessach erwünscht.*

Löwenstrasse 12,** neben der Synagoge.* ***Tel. 39.186.

Besitzer: S. KORNFEIN.

Frühling Pessach

כשר



in

LOCARNO

Pension Villa Montana

Haus mit allem Comfort, fliessendes Kalt- und Warmwasser.
Grosser Park. Mässige Preise.

Bes. Frau F. KAHN.



In Zürich essen Sie gut und billig כשר in der

Pension TEL-AVIV

Bahnhofstrasse 89, Eingang Schützengasse 14, I. vis-à-vis **Hotel St. Gotthard,** eine Minute vom Hauptbahnhof.
Anmeldung für Pessach erwünscht.

Mit höflicher Empfehlung Geschwister Reis.



GENF

PENSION LEOP. KEMPLER

54, Rue du Rhône Tel. 44 122

Soignierte Küche

Anmeldungen für PESSACH (פסח) erbeten.

Es lohnt sich vom Bahnhof 4 Minuten zu gehen,
um ein gutes Mittagessen zu PESSACH in der bekannten

Pension „Hadassah"



St. Jakobstrasse 54, ZÜRICH 4

zu bescheidenen Preisen zu erhalten. Ich empfehle meine Spezialitäten: täglich Brat-Ente, Brat-Poulet, Kalbsbraten usw. Mit bester Empfehlung **Familie Hasenfeld**



Engelberg 1100-1800 m

Der beliebteste Erholungs- und Sportplatz der Zentral-Schweiz. **REISLER HOTEL** jetzt alle Zimmer mit fließendem Wasser. Alte Wienerküche wieder eingeführt. **Telefon 64**

Auto-Gelegenheit Zürich-Engelberg und retour Fr. 12.— pro Person durch Hofmann Zürich Tel. 57.054. Unbefristete Rückfahrt. Auto kommt vors Haus.